

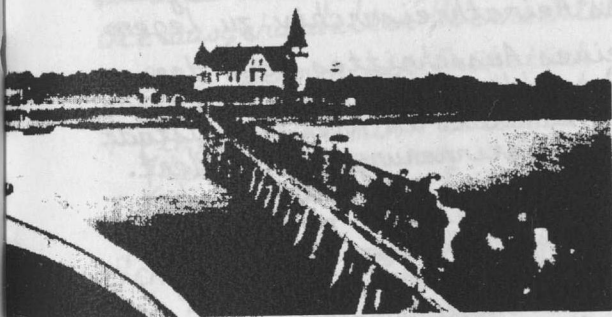
Heimatblatt



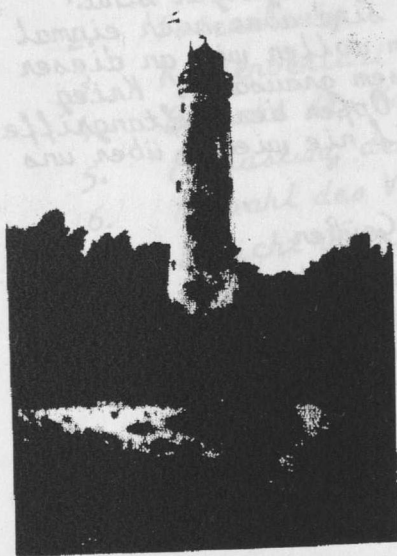
FÜR DIE KREISE: NEUSTADT · PUTZIG · HALBINSEL HELA · WPR.

Nr. 4

August 1985



Hela - Kurhaus und Steg



Hela's Leuchtturm

Von Hela will ich singen Euch und sagen,
Dem stillen Wörfchen an dem Ostseestrand,
An dessen Stelle einst in alten Tagen
Stolz eine Stadt mit Turm und Zinnen stand,
Von seinen Hütten in des Dorfes Mitten,
Von seinem weißen Leuchtturm in dem Wald,
Von seinen Bürgern, ihrem Brauch und Sitten,
Vom Kirchlein, drin ein frommer Sang erschallt,
Vom Heimatlosen-Friedhof, von dem Bronnen,
Der Löwengrube, wo die Linde blüht,
Vom Fichtenwald und seinen stillen Wonnen,
Von Hela's Schönheit töne heut' mein Lied!
Von den verträumten alten Fischersagen,
Am warmen Herd erzählt zur Winterszeit,
Und wie so festlich sich in unsren Tagen
Aufs Neue dann geschmückt die Fischermaid! -
Mögt ihr in diesen Blättern sehn und lesen,
Wie schön das stille Hel' am Ostermeer!
Wie's jeden, der einmal auf ihm gewesen,
Aufs neue treibt zu neuem Kasten her!
Ob ihr das Kurhaus wirkt mit trauten Räumen,
Ob ihr die Löwengrube bietet Kast,
Ob in der Fischerhütte du willst träumen,
Stets bist auf Hel' willkommen du als Gast!
Hier kannst du ausruhen von der Stadt Gewühle
Im Fichtenwalde und auf weißem Strand.
Hier schwingt der Geist sich auf zu neuem Ziele
Zu neuem Schaffen wird gestärkt die Hand.
Und bringt der "Drache" dich nach Ferientagen
Stolz wieder über See in's eigne Heim,
Soll' Hela dir mit seinem Sang und Sagen
Auch in der Heimat süß Erinnerung sein.

Hela, August 1905

Verse von Eduard Pietzcker

Zusammengestellt von:

Irene und Erwin Adler, Dr.-Th.-Haubachstr. 12, 2080 Pinneberg
Hans-Heinrich Mahncke, An den Baken 35, 2312 Mönkeberg

Liebe Landsleute !

Wenn unser Heimatblatt in diesen Augusttagen wieder in Ihre Hände gelangt, so werden Sie feststellen können, daß wir bemüht waren, den Inhalt noch vollkommener zu gestalten, indem wir zu manchen Berichten auch Fotos im Druckverfahren hinzugefügt haben. Wir hoffen, die Texte dadurch anschaulicher zu machen. Dieser Schritt konnte nur unternommen werden, weil Sie die Arbeit der Heimatkreisvertretung so hilfreich mit Ihren Geldüberweisungen unterstützt haben.

Ich darf Ihnen an dieser Stelle unseren herzlichen Dank aussprechen, für die Spenden, die Sie uns gewährt haben und möchte Sie gleichzeitig freundlich bitten, uns auch in Zukunft wohlwollend zu unterstützen.

Bedanken möchte ich mich auch bei allen Landsleuten, die uns mit Erlebnisberichten, Fotos, Urkunden und alten Postkarten versorgt haben. Dadurch haben Sie uns nicht nur bei unserer Arbeit geholfen, sondern auch dazu beigetragen, einen Grundstock für ein kleines Heimatkreisarchiv zu legen.

Besonders wertvoll war uns die Übersendung eines Ausschnittes aus der "Flensburger Zeitung" durch Frau Elisabeth Paezold, in dem Herr Professor Wolf Graf von Baudissin, der Sohn des letzten Landrats im Kreise Neustadt von Abtretung Westpreußens an Polen, seine Jugenderinnerungen schildert. Wir haben ihn in Hamburg aufgesucht, um die Erlaubnis zu erhalten, über seine Erinnerungen zu berichten. Im Namen aller Landsleute, möchten wir uns an dieser Stelle recht herzlich für sein Entgegenkommen bedanken, sowie für die großzügige Spende, die er uns zuteil werden ließ. - Ich hoffe, daß bei einigen von Ihnen beim Lesen der Ausführungen noch manche Erinnerungen wach werden und ich daraufhin vielleicht einige Zuschriften von Ihnen erhalten werde.

Zum Abschluß dieser Einführungsworte darf ich daran erinnern, daß 40 Jahre seit dem Ende des Krieges, der Flucht und Vertreibung vergangen sind. Viele von uns haben schwere Jahre hinter sich. Wir sind aber noch einmal davongekommen, wofür wir dankbar sein dürfen. Darum wollen wir an dieser Stelle all derer in Ehrfurcht gedenken, die in diesem grausamen Krieg und noch danach als Soldaten, Flüchtlinge oder als Opfer der Luftangriffe umgekommen sind, in der Hoffnung, daß solches Unheil nie wieder über uns kommen möge.

Mit heimatlichen Grüßen
Ihr Hans-Heinrich Mahncke
(Heimatkreisvertreter)

Dein Haus zerstörte Haß und Zorn,
zerbrach Tür und Altar-
mich schaudert, - doch der Hoffnung Born
fließt weiter Jahr um Jahr.
Die Wirklichkeit wird mir bewußt,
sie ruft mich rauh zurück;
du, Heimat, lebst in meiner Brust
als Weh und stilles Glück.

Aus "Trost" von A. Gützloff

Heimatkreisvertretung
Neustadt/Westpr.

per Adr.

Hans-Heinrich Mahrcke
An den Baken 35
2312 Mönkeberg

Mönkeberg, den 20. August 1985

Tel.: 0431 / 23874

Einladung

Liebe Landsleute!

Unser nächstes Heimatkreistreffen findet, wie bei der letzten Zusammenkunft beschlossen, am Sonntag, dem 22. September 1985, 14 Uhr im Hotel Lindtner, Heinfelders Straße 123 in 2100 Hamburg 90 (Harburg), Tel. 040 / 790 80 81, statt. Zu erreichen ab Bahnhof Harburg mit der Buslinie 142. Alle Landsleute sind herzlich eingeladen. Wie bei früheren Treffen üblich, kann, wer früher anreist, schon am Sonnabend, dem 21. September, ab 19 Uhr im Hotel Lindtner an einer gemütlichen Runde teilnehmen und hat die Möglichkeit bei rechtzeitiger Anmeldung dort zu übernachten.

Die ausgehandelten Übernachtungspreise betragen:

1 Dopp.-Zimmer mit Frühstück (2 Pers.) - mit Bad -	statt 145.-	DM 125.--
1 Dopp.-Zimmer mit Frühstück (2 Pers.) - ohne Bad -	statt 83.-	DM 75.--
1 Einz.-Zimmer mit Frühstück (1 Pers.) - ohne Bad -	statt 48.-	DM 40.--
1 Einz.-Zimmer mit Frühstück (1 Pers.) - Zimmer ohne Bad zur Verfügung!		
1 Einz.-Zimmer mit Frühstück (17 Pers.) - mit Bad -	statt 85.-	DM 75.--

Ich bitte um rege Beteiligung, da - wie in der Tagesordnung angegeben - ein Dia-Vortrag über eine diesjährige Reise in die Heimat mit Berichten von Teilnehmern vorgesehen ist.

Tagesordnung

1. Begrüßung
2. Totenehrung
3. Kassenbericht
4. Bericht des Kassenprüfers und Entlastung des Kassenwartes
5. Entlastung des Vorstandes
6. Neuwahl des Vorstandes - R. Petzold -
7. Bericht über Industrie im Kreise Neustadt
8. Dia-Vortrag über diesjährige Reise in die Heimat mit Berichten von Teilnehmern
9. Hela einst und jetzt
Plauderei von Lieselott Grönwoldt

Mit heimatlichen Grüßen

Ihr Hans-Heinrich Mahrcke
(Heimatkreisvertreter)

Hinweis:

Dieses Blatt mit der Einladung zum diesjährigen Heimatkreis-treffen ist perforiert, kann entnommen werden und ist gleich-zeitig für die Anreisenden als Wegweiser - Angabe der Buslini-vom Bahnhof Harburg - gedacht.

UNSER TREFFEN 1984 IN HARBURG

Das diesjährige Neustadt-Putziger Heimatkreistreffen fand am 23. September wieder im Hotel Lindtner in Harburg statt. Zu unserem großen Bedauern hat unser Heimatkreisvertreter Walter Schramm Anfang September einen Unfall erlitten und konnte somit an unserem diesjährigen Treffen leider nicht teilnehmen. Als sein Vertreter übernahm Landsmann Hans-Heinrich Mahncke (2312 Mönkeberg, An den Baken 35) die Durchführung der Tagesordnung und des Treffens. Er wird auch bis auf weiteres die Tätigkeit des Heimatkreisvertreters ausüben.

Der Vorstand hatte wieder ein Heimatblatt herausgegeben, das abermals große Resonanz und Freude aus nah und fern auslöste. Einen großen Teil der Arbeit hatte wieder unser Landsmann Walter Schramm übernommen. Er hat aber schon zu erkennen gegeben, daß er aus gesundheitlichen Gründen in Zukunft nicht mehr in der Lage sein wird, die Arbeit als Heimatkreisvertreter wie bisher wahrzunehmen.

Die Beteiligung am Kreistreffen war wieder, wie auch im vorigen Jahr, erfreulich hoch. Nach der Begrüßung der Anwesenden wurde zunächst unserer Toten gedacht und die Namen der im Laufe des letzten Jahres verstorbenen Landsleute verlesen. Anschließend gab Landsmann Erwin Adler im Verlauf der Tagesordnung einen ausführlichen Kassenbericht des abgelaufenen Jahres. Der Kassenbestand erreichte trotz gestiegener Ausgaben für das Heimatblatt wieder die Höhe des Vorjahres. Wir sind froh und sehr dankbar, daß wieder viele Spenden eingegangen sind.

Anschließend sprach Landsmann Gerhard Radatz über "Impressionen aus der Neustädter Zeit". Er brachte Heiteres und Beschauliches und ließ die Vergangenheit am geistigen Auge der Anwesenden vorüberziehen. Seine Ausführungen wurden fröhlich aufgenommen und regten anschließend bei Kaffee und Kuchen zu munterer Unterhaltung an. Es folgten dann noch fröhliche Stunden mit manch guten Gesprächen. Als dann am Abend nach und nach alle auseinander gingen, schienen alle froh über den gelungenen Tag und das Wiedersehen mit alten Freunden.

Das nächste Heimatkreistreffen wurde auf den 22. September 1985 festgesetzt.

(Erschienen im "Westpreußen" Nr. 21/84)

Der Leuchtturm .

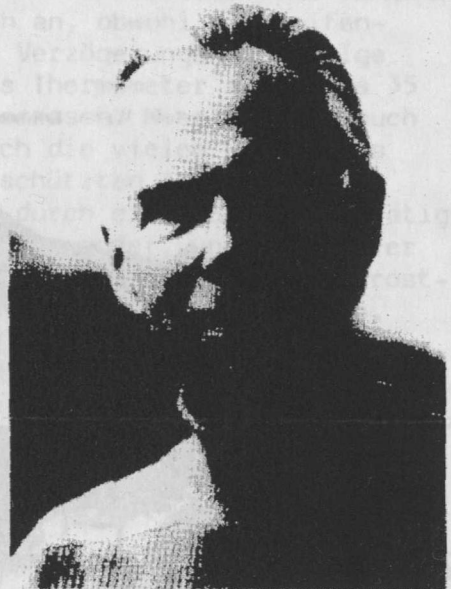
*Alter, zünde die Drehfeuer an !
Es geht die Sonne zu Rüste
Langsam steigt der Mond hinan
Über die ferne Küste.
Fischer ziehen hinaus auf den Fang,
Werfen die Netze - und Manzen
An dem weißgelben Sand entlang
Silberne Wellen tanzen.*

(Siehe Deckblatt)

Herr Professor Wolf Graf von Baudissin hat uns bei einem persönlichen Besuch seine Erlaubnis erteilt, den Buchbeitrag "Mein Elternhaus" in unserem Heimatblatt zu veröffentlichen und uns folgendes Leitwort mitgegeben:

"Gern stimme ich der Bitte zu, im "Heimatblatt" eine gekürzte Fassung des Buchbeitrages "Mein Elternhaus" nachdrucken zu lassen. Es ging in dem Aufsatz unter anderem darum, der jungen Generation den tiefgreifenden Wandel vor Augen zu führen, der in diesem Jahrhundert stattgefunden und unser Leben gründlich verändert hat. Den Zeitgenossen von damals, deren Erinnerungen diese Schilderung vielleicht ein wenig anregt, gilt mein besonderer Gruß."

Wolf Baudissin



"Mein Elternhaus"

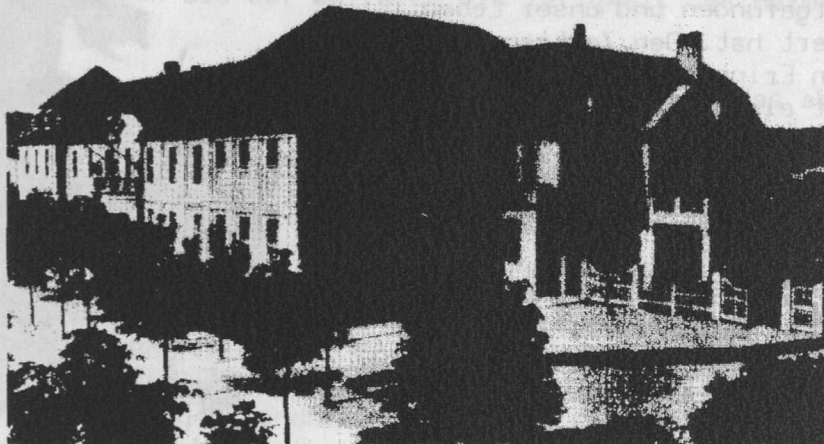
Im Herbst 1907 übersiedelten meine Eltern mit ihrem fünf Monate alten Sohn von Trier nach Neustadt/Westpreußen, wo mein Vater Landrat geworden war. Dort, im Land der langen Winter, der großen Wälder und Seen, der roten Backsteinkirchen und Ordensburgern zwischen Pommern und Ostpreußen habe ich die ersten zwölf Jahre meiner Kindheit verbracht. Es war die Periode längster Selbsthaftigkeit bis zu meiner Pensionierung. Würde ich also, nach meiner "Heimat" gefragt, antworten: "Neustadt"? Dem Nomaden fallen viele Orte ein, die seinem Herzen nahestehen. Falls aber - wie im Brockhaus zu lesen: "auch eine Gemütsbindung" gemeint ist, so bekennt er sich ohne Zögern zu dem Ort frühester Erinnerung, "dessen Namen keiner mehr nennt".

Wer einen alten Atlas besitzt, kann nordwestlich von Danzig, kurz bevor Westpreußen "links" an Pommern und "oben" an die Ostsee stößt, Neustadt finden. Eingebettet in die hügeligen Ausläufer des Karthäuser Plateaus, in anmutiger, seenreicher Waldlandschaft liegt es da, etwas abseits vom Weltgeschehen. Auch heute noch. Ich habe es kürzlich wiedergesehen und fand alles am alten Platz, wenn auch ein wenig geschrumpft, wie mir schien. Nur die Bäume, die meine Mutter einst pflanzte, waren riesig geworden. Sie standen jetzt inmitten einer gloriosen Wildnis, die alles verschlungen und miteinander vereint hatte: die Blumenbeete samt Wegen, Tennisplatz und Gemüsegarten. Die Natur hatte sich's wiedergeholt, und mir war es recht so.

Auch mein Elternhaus - noch immer das "Kreishaus" - stand so da, wie es zu Amtsantritt meines Vaters nach elterlichen Wünschen gebaut wurde:

ein imposanter zweischenkliger Bau, in dessen an der Straße gelegenen Flügel damals die amtlichen Räume sowie der "Saal" für die offiziellen Empfänge untergebracht waren, während im rechten Winkel dazu, in den Garten ragend, die privaten Gemächer sich um eine zweigeschossige Wohn-diele gruppierten: unten die Wohnräume, oben die Schlaf- und Gästezimmer, ganz oben die Schlafzimmer des Personals.

Neustadt, Wpr. Kriehaus.



Selbst den Pferdestall fand ich am Ende der herrlichen Wildnis. Er hatte einst drei Reitpferde beherbergt: den Fuchshengst Antäus und zwei Stuten. Sie stammten vom elterlichen Gut meiner Mutter, einer passionierten Reiterin, und dienten gleichzeitig meinem Vater für Dienstfahrten, bevor er etwa um 1912 ein Dienstauto erhielt. In der kleinen Wohnung über dem Stall hatte der Kutscher mit Frau und zwei Töchtern gewohnt. Mit Rührung gedachte ich seiner und der ehrerbietigen Bewunderung, mit der er an meiner Mutter hing. Er glaubte an ihre allmächtigen Fähigkeiten und war gar nicht einverstanden, als sie ihn eines Tages nach längerem Sträuben zum Arzt schickte. Triumphierend war er nach kurzem wiedererschienen; alle seine Erwartungen hatten sich bestätigt. Anstatt es selber herauszufinden, hatte der Arzt ihn gefragt, was ihm fehle: "ich hab's ja gleich gesagt, die Frau Gräfin können das viel besser!" war sein etwas vorwurfsvoller Kommentar.

"Damals" war Neustadt mit seinen fast 6.000 Einwohnern, einer katholischen und einer evangelischen Kirche, einer Synagoge, einem Amtsgericht und mehreren Schulen Zentrum eines der größten preußischen Kreise. Dennoch sind es ländliche Bilder, Geräusche, Gerüche, die in meiner Erinnerung vorherrschen: einspännige Wägelchen rumpeln über holpriges Kopfsteinpflaster, ärmliche Bauern kaschubischer Herkunft folgen oder sitzen zu mehreren auf ihrem Gefährt. Sie kommen von weither, sind oft über einen Tag unterwegs, um einzukaufen, aber vor allem, um ihre Erzeugnisse zum Markt zu bringen: zwei bis drei quiekende Ferkel, ein paar gackernde Hühner in Holzkäfigen, Rüben, Kartoffeln, Futtergetreide aller Art in Säcken, die nach Jute riechen; auch Roggen und Gerste für Brot bieten sie an, das in vielen Häusern noch selbst gebacken wurde. Es ist ihr Ausflug in die große Welt!

Im Kreise gab es viele Gutsbesitzer. Häufig sah man ihre Kutschen im Städtchen vor den Läden, dem "Hotel" oder dem Landratsamt halten. Ein Auto besaß damals kaum einer. Der landrätliche Benz war eine Sensation - für die Bauern eine erschreckende. Sobald sie das unheimliche Gefährt von ferne auf der Chaussee erspähten, sah man sie von ihrem Sitz herabspringen und dem scheuenden Pferdchen

die Augen zuhalten - eine Maßnahme, die freilich weniger das Pferd, als seinen Besitzer zu beruhigen schien.

Aber auch für die Passagiere selbst verlief eine Autofahrt selten ohne Abenteuer. Schon der Start hatte seine Probleme. Der Motor mußte mit einer Kurbel an der Stirnseite des Wagens angeworfen werden. Das bedurfte erheblicher Kraftanstrengung und gelang häufig nur nach Einspritzen von Benzin in den Zylinder; entsprechende Hähne krönten den Motorblock. Daß alle 30 bis 40 Kilometer eine Reifenpanne fällig war, ging noch an, obwohl ein Reifenwechsel recht umständlich war und unvorhersehbare Verzögerungen zur Folge hatte. Schlimmer war die Kälte im Winter, wenn das Thermometer auf minus 35 Grad fallen konnte. Dabei wurde noch in Réaumur gemessen. Hier nutzten auch Fußsack und Pelzdecken wenig; der Frost kroch durch die vielen Ritzen des nur durch ein aufklappbares Verdeck notdürftig geschützten Autos, dessen Schalthebel nebst Handbremse außenbords saßen und durch einen Schlutz betätigt wurden. Häufig gefror das Wasser für die Karbidscheinwerfer, und der Fahrer mußte seinen Weg im Finstern finden. Zum Glück gab es selten lange Kahlfrostperioden; sobald Schnee fiel, wurde der Schlitten aus der Remise gezogen, und es begann die Zeit der Schlittenfahrten. Mein Vater hielt streng auf peniblen Umgang mit der "pecunia regis". Was damit gemeint war, dafür gab es in unserer Familie ein leuchtendes Beispiel: meinen Großvater Baudissin. Auch er war preußischer Verwaltungsbeamter gewesen und hatte selbst noch als Oberpräsident einer Provinz auf seinem Schreibtisch zwei Tintenfüßer stehen: ein "staatliches" für den amtlichen und ein eigenes für den privaten Gebrauch.

So war es auch selbstverständlich, daß das fiskalische Automobil ausschließlich meinem Vater für Dienstfahrten vorbehalten blieb. Falls meine Mutter zu offiziellen Anlässen gelegentlich mitfuhr, wurde die Hälfte der Benzinkosten aus eigener Tasche bezahlt. Ein unvergessener Vorfall war dazu angetan, meine Sinne zu schärfen und mir den nicht immer vergnüglichen, doch unaufhebbaren Zusammenhang von amtlicher Macht und persönlicher Verantwortung ins Gedächtnis zu prägen. Es war Krieg und die vorgeschriebenen Rationen ebenso dürftig wie reizlos. Eines Tages erschienen zwei Fischer aus der nahegelegenen Putziger Bucht und boten meiner hocherfreuten Mutter einen Überlebensgroßen Lachs an. Als mein Vater davon erfuhr, mußte der Fisch schleunigst in die "Hindenburg-Spende" wandern.

Bis in das letzte Drittel des 19. Jahrhunderts war es Sache der "Ritterschaft" gewesen, d. h. der vereinigten Rittergutsbesitzer der Kreise, einen Landrat zu ernennen; häufig wurde es einer aus ihren Reihen, der diesen Posten dann ehrenamtlich übernahm. Das änderte sich später, und zu Zeiten meines Vaters hatte der Kreistag, der sich aus Vertretern der Stände und der Selbstverwaltung zusammensetzte, den Landrat vorzuschlagen; der König setzte ihn ein. Damit war der Landrat sowohl Kommunalbeamter als auch Organ der preußischen Exekutive - eine Doppelfunktion, die ihm eine Fülle von Verantwortlichkeiten zuwies. Ihm oblag nicht nur die Finanz- und Polizeiverwaltung, deren oberste Instanz er war, sondern auch Schulwesen, Gesundheitspflege, Straßenbau u. a. Für all diese Aufgaben stand ihm eine erstaunlich kleine Schar von Beamten zur Seite. Dafür ließ ein weitmaschiges Netz von Gesetzen und Bestimmungen ihm einen heute kaum vorstellbaren Freiraum für selbständige Entscheidungen. Ein preußischer Landrat war König in seinem Kreise und das Landratsamt ein begehrter Posten. So gab es manchen Beamten, wie zum Beispiel einen Großonkel Baudissin, der es vorzog, trotz wiederholter, interessanter und ehrenvoller Beförderungangebote sein Leben lang in seinem hinterpommerschen Kreise zu bleiben. Auch mein Vater war mit Leib und Seele königlich preußischer Landrat.

Ein "Kind aus gutem Hause" verbrachte weite Strecken des Tages fern seiner Eltern unter der Obhut einer "Nana". Bei uns war es nicht anders. Wenn mein Vater sich gegen 08.30 Uhr in sein Amtszimmer begab, das sich unmittelbar an das private "Herrenzimmer" anschloß, begann meine Mutter sich um Haus und Garten zu kümmern. Dafür stand ihr eine ganze Riege von Hilfskräften zur Verfügung. Zum Glück!; denn sie war alles andere als eine engagierte Hausfrau; doch wußte sie ihre Trabanten anzuweisen, sodaß sie - nach der morgendlichen

"Befehlsausgabe" - guten Gewissens ihren Passionen nachgehen konnte. Zu ihnen gehörte, neben Reiten, Fahren und Klavierspielen, der Garten, aus dem sie mit Hilfe des Kutschers, der gleichzeitig als Gärtner fungierte, etwas gemacht hatte, was mir paradiesisch erschien. Auch ich hatte darin "mein" Beet. Wenn ich nicht mit Anna und Amanda, den Töchtern des Kutschers spielte oder mich im Pferdestall herumtrieb, betrachtete ich wohlgefällig meine Pflanzung, in deren Mitte ein kleiner Eichenbaum prangte, den - schwarz-weiß-rot dekoriert - ein Gast zu irgendeinem patriotischen Festtag mitgebracht hatte.

Da ich keine Geschwister hatte, durfte ich von klein auf an den Mahlzeiten meiner Eltern teilnehmen. Sehr oft kamen Gäste: Verwandte, Freunde aus der Nachbarschaft oder gewichtige Leute aus Exekutive und Politik. Ich liebte "Besuch", weil man stets Interessantes erfuhr. Allerdings mußten viele Regeln dann besonders sorgfältig beachtet werden: nicht nur hatten Anzug und Finger untadelig, das Haar gebürstet zu sein; es waren Damen mit Handkuß zu begrüßen, Messer und Gabel manierlich zu handhaben, die Ellenbogen nicht ungebührlich zu spreizen ("ein Blatt Papier unter den Arm geklemmt, darf nicht herunterfallen"). Kinder hatten sich nicht ungefragt ins Gespräch zu mischen oder gar - die schlimmste aller Sünden! - das Essen zu kritisieren, auch wenn es, wie zum Beispiel im Kriege, noch so scheußlich schmeckte. Der Teller war zu leeren, andernfalls erschienen die Reste zur nächsten Mahlzeit genauso wieder, wie man sie liegengelassen hatte.

Das alles war, solange man das Ritual nicht beherrschte, recht lästig. Doch nahm ich es als unentrinnbares Naturereignis; nicht im Traum wäre mir der Gedanke gekommen, dagegen zu rebellieren, zumal ich ja sah, daß um mich herum die gleichen Gesetze von allen eingehalten wurden. Nur einmal schien mir die Grenze formvollendeter Höflichkeit erreicht. Als die Kaiserin im August 1914 ostpreußische Flüchtlinge im Kreis besuchte und auch zu uns ins Haus kam, bot deren gestrenge und gefürchtete Oberhofmeisterin, Gräfin Voß, mir die behandschuhte Rechte zum Handkuß dar. Ich war sprachlos, blickte entschlossen zu meiner Mutter empor und sagte mit fester Stimme: "Handschuhe brauche ich doch nicht zu küssen?!" Die Sache ging gut aus, die Gräfin trennte sich lächelnd von ihrem Handschuh, und ich küßte ebenso stolz wie ehrerbietig die nunmehr entblößte Hand.

Neustadt war keine Garnisonstadt. Doch konnte man - über das Bezirkskommando hinaus - auf mannigfache Weise der Allgegenwart des Militärischen gewahr werden. Abgesehen von den gelegentlichen Reserveübungen meines Vaters und vieler Bekannter, gab es eine Reihe aktiver Offiziere in der väterlichen wie mütterlichen Familie. Sie trugen gut preußisch des "Königs Rock", und ich war nicht wenig stolz auf sie in ihren bunten Friedensuniformen. Ich selber trug meist Matrosenanzüge unterschiedlicher Grade: alltags mit blauer, am Sonntag und zu festlichen Anlässen mit weißer Bluse. Sie hatten einer bestimmten Kieler Firma zu entstammen.

Ein Ereignis war dazu angetan, Wasser in meinen patriotischen Wein zu schütten und mir die Relativität aller Dinge nahezubringen. Es war zu Kaisers Geburtstag, der überall mit großartigen Feiern und Paraden begangen wurde. Kein Reservist blieb ohne Grund zu Hause. Selbst rührende Greise sah man mit ihren Leutnants-achselstücken oder anderen Dienstgradabzeichen auf Uniform oder Zivilanzug. Wir Kinder schmückten uns mit buntfarbigen Vivat-Bändern, auf denen vaterländische Liedertexte oder Huldigungsadressen an seine Majestät standen. Auch mein Herz schlug hoch, und ich stimmte begeistert mit ein, wenn die Hymne erscholl.

Eines Tages kam ein Bruder meines Großvaters aus diesem Anlaß zu uns nach Neustadt. Mich faszinierte sofort das EK I aus dem Kriege 70/71, das ich auf seiner Brust erspähte. Als ich nach dem Essen endlich auf seinen Schoß klettern konnte, forschte ich erwartungsvoll nach dem Anlaß der spektakulären und damals besonders geachteten Auszeichnung. Doch erfuhr ich keine Heldentat.

- / -

Mein Onkel blickte mich an und sagte: "Weißt Du, natürlich habe auch ich bei Mars-la-Tour Angst gehabt; aber ich habe versucht, sie nicht zu zeigen, und bin ein wenig später fortgeritten als die anderen." Sicher war ich damals enttäuscht. Doch meine ich - rückblickend - nie wieder so Wesentliches über Tapferkeit und Orden gelernt zu haben.

Zu den unumstößlichen Riten gehörte das abendliche Erscheinen meiner Mutter an meinem Bett zum Abendgebet. Ich harrete ihrer mit Spannung; denn fast immer war sie festlich gewandet in Erwartung von Gästen oder um mit meinem Vater einer Einladung zu folgen. Sie war groß und schlank, und ich liebte es, mich an ihrer Schönheit und Elegance zu weiden. Eines Abends aber schien alles einer unaufhaltsamen Katastrophe zuzutreiben. Die Eltern waren zum Ball beim Kronprinzen geladen, der damals Kommandeur der "Danziger Leibhusaren" war und in Zoppot ein sehr geselliges Haus führte. Ich sah es sofort, als die Tür sich auftat: das hellblaue Ballkleid - wie meist von der geschickten "Jungfer" nach neuestem Schnitt gebastelt - ließ in kühner Unregelmäßigkeit eine Schulter frei. Mir stockte der Atem, und ich flehte meine Mutter an, sich so nicht zu zeigen. Sie war aber diesmal nicht zu überzeugen, obwohl sie mein Interesse an ihrer Garderobe hoch schätzte und meinem kindlichen Blick im allgemeinen viel zutraute. Sie ging, wie sie gekommen war, und überließ mich meinen peinigenden Visionen einer entsetzlichen Blamage.



Landrat Graf von Baudissin und Sohn

Jeden Morgen las mein Vater die Tageslosung der Herrenhuter Brüdergemeinde und die dazugehörigen Bibeltexte vor. Daran nahm auch das Personal teil. Der sonntägliche Kirchgang war mehr als nur eine brauchtümliche Pflichtübung, die man von einer Amtsperson und seiner Familie erwartete. Anschließend wurde meist intensiv über die Auslegung des Predigttextes gesprochen.

Die Eltern meines Vaters starben lange, bevor ich geboren war. Eine um so größere Rolle in meinem Leben spielte das Elternhaus meiner Mutter im hinterpommerschen Kreis Regenwalde. Dort, auf dem Gut meiner Großeltern, verbrachte ich alle Ferien, soweit ich zurückdenken kann, und auch nach beendeter Schule soviel Zeit wie irgend möglich.

Mein Großvater war ein gestrenger, dabei stets wohlwollender Patriarch und vorzüglicher Landwirt. Bis ins hohe Alter bewirtschaftete er seine Güter selbst und betätigte sich daneben in allerlei berufsständischen Organisationen und Ämtern. Natürlich war er ein Konservativer, wie sich das damals für einen ostelbischen "Junker" geziemte; seine politischen Ansichten deckten sich weitgehend mit denen der Kreuzzeitung, die "man" eben las.

Der Haushalt war von spartanischer Einfachheit, was mehr preußischer Tradition als wirtschaftlichen Notwendigkeiten entsprach; vielleicht spielte auch das Temperament meiner Großmutter dabei eine Rolle. Auf den Tisch kam, was Garten und Hof produzierten bzw. der Wald lieferte. Was die ländliche Köchin daraus machte, scheint mir - rückblickend - recht fern von Lukull. Nur sonntags, wenn Gäste kamen, entfaltete die Küche unter dem Kommando meiner rheinischen Großmutter um so überraschenderen Glanz. Obwohl belesen und für Literatur einst sehr interessiert, hatte häusliche Geschäftigkeit sie inzwischen übermannt. In meiner Erinnerung sehe ich ihre zierliche Gestalt durch Haus und Keller hinken - sie litt an einem Hüftleiden - und streng nach dem Rechten sehen. Dabei klapperte ein riesiges Schlüsselbund an ihrem Gürtel. Sie hielt - ganz buchstäblich - alles, aber auch alles "unter Verschuß".

Wie dem auch immer war, mich kümmerte es wenig; ich stand mit beiden Großeltern auf bestem Fuß und fühlte mich - als einziger, damals greifbarer Enkel - in ihrer liebevollen Fürsorge geborgen. An meinem Großvater hing ich mit kindlicher Bewunderung und Verehrung. Um so tiefer hat sich seine einzige scharfe Zurechtweisung in meine Erinnerung gegraben. Ich zog sie mir zu, als er bemerkte, daß ich vor dem Hausmädchen aus der Tür ging, anstatt ihr den Vortritt zu lassen. Ungeachtet aller Standesunterschiede einer hierarchisch geordneten Welt, gab es unantastbare Tabus; zu ihnen gehörte ein Maß an Ritterlichkeit, das jedem weiblichen Wesen gebührte.

Mein bester Freund war Julius, der alte Kutscher. Er unterwies mich in allem, was Jungens Spaß und das Landleben herrlich macht: Reiten und Fahren, Pferde striegeln, füttern und satteln, an- und ausspannen. Er ging mit mir auf Niederwildjagd und lehrte mich, mit der Flinte umzugehen und vieles, vieles andere. Das alles war sehr vergnüglich und brachte ihn mir unendlich nahe. Am meisten aber liebte ich ihn um seiner Lebensweisheit willen, an der er "Graf Wolf" teilnehmen ließ, ohne sich dabei vor freundlichem Tadel zu scheuen. Ich verdanke ihm viel, nicht zuletzt die frühe Erfahrung einer menschlichen Beziehung, die mich beglückte, die auf gegenseitigem Vertrauen gegründet war und der gegenüber Alters- und Rangunterschiede bedeutungslos waren.

Noch etwas anderes erfuhr das Einzelkind im großelterlichen Hause: das "Clan"-Gefühl einer Großfamilie, die durch Verwandtschaft, langjährige Nachbarschaft, gemeinsame Geschichte und gleichgeartete Interessen zusammenwuchs und sich im Rhythmus alljährlich wiederkehrender Familienfeiern, Jagden, Beerdigungen, Hochzeiten und Taufen trifft, sich kennt, sich grundsätzlich schätzt, gelegentlich auch rauft, aber durch dick und dünn zusammenhält.

Meine Schulzeit begann mit Privatunterricht, den mir ein Seminarist erteilte. Er kam täglich ins Haus und verstand es, meine kindliche Lernbegier nutzend, mir den Stoff von zwei Schuljahren in 12 Monaten zu vermitteln. So wurde ich nach bestandener Prüfung in die Septima der Vorschule einer von mir heißgeliebten Lehrerin aufgenommen, die uns mit viel Charme und Konsequenz zu diszipliniertem Lernen anhielt. Ihre niemals aufgeklärte Ermordung, um die sich allerlei Legenden rankten, war der Einbruch unheimlicher Mächte in mein behütetes Dasein.

In Neustadt gab es ein vorzügliches Gymnasium, und ich zögerte keinen Augenblick, mich, ohne den väterlichen Rat einzuholen, für den humanistischen Zweig zu entscheiden. Das entsprach der Familientradition, in der bedeutende Theologen, ein Shakespeare-Übersetzer und andere gelehrte Leute eine Rolle spielten. Meine Mitschüler kamen aus sehr unterschiedlichem Milieu. Das manifestierte sich am augenscheinlichsten im Religionsunterricht: die Söhne preußischer Beamter und Freiberuflicher sammelten sich im evangelischen, die der aufsteigenden Kaschuben im katholischen, die Kaufmannskinder im jüdischen Unterricht.

Die gesellschaftliche Bedeutung der katholischen Kirche wurde durch die großen Prozessionen, zu denen die Gläubigen von weither wallfahrteten, recht augenscheinlich unterstrichen. Sie zogen stets am Landratsamt vorbei zum Kalvarienberg und faszinierten das Kind aus lutherischer Familie durch ihre Farbenpracht und den ergriffenen Gesang der unzähligen Teilnehmer.



Gymnasium Neustadt/Westpr.

Die Anforderungen des Gymnasiums waren beträchtlich. Ihr Schwerpunkt lag auf lateinischer Grammatik und deutschem Aufsatz. Wenn ich hinzufüge, daß die musischen Fächer vernachlässigt wurden, ist das ein Understatement. Sie spielten nicht die geringste Rolle.....

Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges im August 1914 veränderte das bis dahin beschaulich dahinfließende Kleinstadtleben mit einem Schlage. Als erstes handgreifliches Ereignis sind mir in hektischer Eile errichtete Sperrn an den Stadtzugängen in deutlicher Erinnerung. Sie sollten legendäre Autos aufhalten, mit denen imaginäre Russen aus der Zitadelle des Spandauer Julius-turms geraubtes Gold - den "Reichskriegsschatz" - nach Petersburg schaffen wollten. Mein Vater hatte alle Mühe, die um sich greifende Hysterie zu beschwichtigen.

Mir der Mobilmachung ging man daran, Schulen in Lazarette umzuwandeln und auf den Bahnhöfen Rote-Kreuz- sowie Verpflegungsstationen einzurichten. Ich war damals sieben Jahre alt. Da aber meine Eltern von Amts wegen im Zentrum des Neustädter Geschehens standen, haben sich einige Szenen mit solcher Schärfe in mein Gedächtnis gegraben, als hätten sie sich kürzlich und nicht vor 70 Jahren ereignet.

Ich sehe den vor Menschen berstenden Bahnhof vor mir, mit den zunächst nach Osten gerichteten Truppentransporten; sehe Pferdeköpfe aus Viehwagen ragen; sehe Inschriften auf den Waggonen: "Jeder Schuß, ein Russ' - jeder Stoß, ein Franzos'" und an den Fenstern, aus denen patriotische Lieder schallen, blumengeschmückte, winkende Soldaten! euphorische Stimmung ringsum - auch bei den Zurückbleibenden, die Erfrischungen, Zigaretten, Blumen zu den Fenstern hinaufreichen. Rückschauend: eine Generation - nein, ein ganzes hochgestimmtes Volk, das keine Ahnung hat vom wahren Gesicht des Krieges.

Bald treffen - diesmal in entgegengesetzter Richtung - die ersten Verwundeten ein zusammen mit vor den Russen flüchtenden Ostpreußen. Und dann kommt die Nachricht vom Tode eines besonders geliebten Onkels. Er fiel bei seiner ersten Patrouille. Der Krieg hat begonnen, die private Sphäre zu durchdringen. Aus einer vermeintlichen Episode ist ein Zustand, besser ein Geschehen geworden, das unabsehbaren Gesetzen folgt.

Die nationalen und gesellschaftlichen Veränderungen von 1918 blieben nicht ohne Auswirkungen auf unser Leben im engeren und weiteren Sinne. Im Zuge der November-Revolution kam es zu Unruhen im Städtchen. Ich beobachtete vom Fenster des Kinderzimmers aus, wie Demonstrationen sich vor dem Landratsamt sammelten. Man erfuhr, daß der Landrat in einem Akt spektakulärer Symbolik: durch Umkippen des Stuhles, auf dem er Platz nehmen sollte - abgesetzt werden würde. Doch gelang es meinem Vater, den sich konstituierenden Arbeiter- und Soldatenrat für sich zu gewinnen. Es drohte gefährlich zu werden, als sich die Menge mit Körben und Säcken versah und zum Plündern bereitmachte, doch offensichtlich noch eines Befehls für "grünes Licht" harrrte. Im letzten Moment erschienen bewaffnete Matrosen mit roten Armbinden von der Fliegerstation Putzig und stellten Landratsamt und -wohnung unter ihren Schutz. Sie bezogen Quartier im großen Sitzungssaal und blieben einige Wochen. Das Verhältnis zwischen Bewachern und Bewachten blieb ungetrübt. Ich erfuhr dabei, daß "rot" nicht unbedingt "böse" sein muß.

Sobald feststand, daß Neustadt polnisch werden würde, lösten meine Eltern den Hausstand auf. Meine Mutter siedelte samt Möbeln zu ihren Eltern nach Pommern über. Um niemanden in eine mißliche Lage zu bringen, bat mein Vater um Aufnahme für ihn und mich in das Neustädter evangelische Krankenhaus. Dort stellte man uns ein großes Zimmer zur Verfügung, in dem wir liebevoll aufgenommen und versorgt wurden. Während ich das Versetzungszeugnis noch abwarten sollte, fungierte mein Vater als "Überleitungskommissar" und versuchte, so gut es ging, die Interessen der Deutschen zu vertreten sowie Reibungen und Härten zu mildern, die dieser in jeder Hinsicht einschneidende Systemwechsel mit sich brachte. Es gelang ihm, ein wenig Verständnis auf beiden Seiten zu wecken.

Obwohl mit Verlassen des Landratsamtes in Neustadt, das von jetzt an Wejherowo heißen würde, mein Elternhaus sich auflöste, gehören die nun folgenden Monate des "Interims" zu den glücklichsten meiner Jugend. In solcher Nähe des bisher durch dienstliche Anforderungen absorbierten, stets etwas entrückten Vaters, nahm ich unmittelbar teil an seiner Arbeit, seinen Sorgen, seinen Gedanken und Überlegungen. Wir schliefen Bett an Bett, nahmen die Mahlzeiten zusammen ein, am Nachmittag machte ich meine Schularbeiten in seinem Büro; abends saßen wir lesend in unserem Zimmer oder sprachen über das, was ihn oder mich beschäftigte. Es war nicht nur unsagbar behaglich; ich erfuhr auch Genaueres von seiner Arbeit, seinen Eindrücken und seiner Sicht der Dinge. In diese Zeit fiel die Nachricht vom Kapp-Putsch. Die unterschiedlichen Reaktionen, die er bei Polen und Deutschen auslöste, sind mir unvergeßlich: die einen begannen ihre Koffer zu packen, die anderen gewannen Selbstvertrauen.

Nach meiner Versetzung in die Quarta verließ ich Neustadt endgültig und kam auf ein Gymnasium in Kolberg und in Pension zu einem freundlichen, wenn auch gestrengen Professorenehepaar. Mein Vater wurde nach Marienwerder versetzt, um dort die Abstimmung zu leiten. Meine Mutter blieb bei ihren Eltern in Pommern. Das großelterliche Haus erhielt für diese Zeit zentrale Bedeutung als Treffpunkt der zersprengten Familie. Erst als mein Vater nach dem eindeutigen Abstimmungserfolg - 92 % der Stimmen entschieden sich für Deutschland - in Marienwerder Regierungspräsident wurde, fand sich die kleine Familie dort wieder zusammen.

"Wir klammern uns an die Erinnerung, um eine Identität zu bewahren, die, einmal bewußt geworden, unverlierbar ist. Erinnerung ist der Talisman des Schlafwandlers auf dem Boden der Ewigkeit", schrieb Henry Miller als Motto über eines seiner Bücher, dem er den Namen "Remember to remember" gab.

Obwohl ich selbst bisher wenig Neigung verspüre, "Memoiren" zu schreiben, bin ich dankbar für den Anstoß, der mich zum Erinnern zwang und vieles wieder lebendig werden ließ, was lange vergessen schien. Indem ich mich - schreibend - erinnere, werde ich mir all des vielen bewußt, das, ineinander verquickt, zu meinem unverwechselbaren So-Sein beitrug oder - modern ausgedrückt - zu meiner Identität.

Das Wesentliche davon verdanke ich meinem Elternhaus - präziser, meinen Eltern. Sie vermittelten mir Maßstäbe, die ihre Gültigkeit nicht verloren; sie lebten mir vor, von sich selbst mehr zu verlangen als von anderen, und verstanden es, mir den Wert bestimmter, aus heutiger Sicht gewiß recht wunderbar anmutender Traditionen und Konventionen nahezubringen. Was ich damals als zwar ein wenig unbequemes, doch unentrinnbares Fatum begriff, erkenne ich heute als äußerst nützliche Übung für den Umgang mit sich selbst, als hilfreichen Grammatikunterricht in "Sozialverhalten". Rückblickend empfinde ich die strenge Schule als Privileg, wenn auch gewiß nicht als unerläßlich

In meinem Elternhaus wurde viel und recht kritisch diskutiert. Dabei war mein Vater stets darauf bedacht, auch dem Andersdenkenden Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Er vertrat seine Meinung standhaft, wenn es darauf ankam, sogar temperamentvoll, doch stets in dem Bewußtsein, daß sie nicht die allein "wahre" sei und daß eine andere Sicht der Dinge genauso berechtigt sein könne. Über Unrecht allerdings war er niemals bereit zu diskutieren. Ich habe ihn sehr geliebt.

- Wolf Graf von Baudissin -

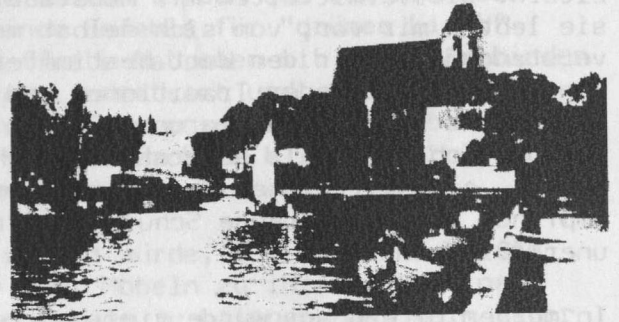


Partie an der Rheda bei Neustadt

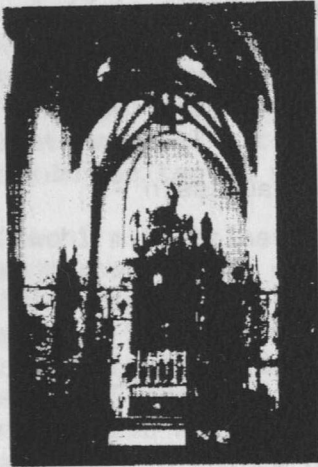
DIE KATHOLISCHE PFARRKIRCHE IN PUTZIG

Wenn ich als Gymnasialschüler mit der Bahn über Rheda in die Ferien nach Putzig fuhr und die kleine Bahnstation Bresin erreichte, grüßte von weitem die Pfarrkirche Peter und Paul von Putzig, ein einzigartiges Denkmal aus Putzig's Vergangenheit, ein erhabener Zeuge alter Zeit. Auch für die Seeleute, die Putzig mit ihren Booten ansteuerten, galt der hohe Kirchturm richtungsweisend, um der Hafer sicher zu erreichen.

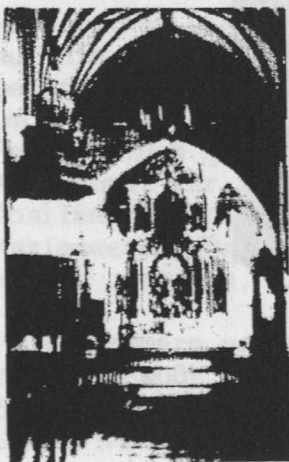
Aus jenen Tagen haben sich bis heute der untere Teil des Turmes sowie zwei Teile der östlichen Gipfeltreppe über die späteren Veränderungen erhalten. Die Länge der Kirche beträgt heute 37,5 m, die Breite 20 m. Sie ist ein dreischiffiger Bau im Stil der Backsteingotik. Sie existierte schon zur Zeit der pommerellischen Herzöge im 13. Jahrhundert als einschiffiges Gotteshaus. Der Ausbau der Kirche



Kath. Kirche Putzig



Inneres der Weiher-Kapelle



Hauptaltar u. Kanzel

auf drei Schiffe und Erhöhung des Turmes erfolgte durch den Deutschen Ritterorden. Nach teilweiser Zerstörung in der Zeit des dreizehnjährigen Krieges (1454 - 1466) erfolgte die Restaurierung der Kirche im Jahr 1496. Das dreifache Dach über den drei Schiffen wurde entfernt und über die ganze Kirche ein gemeinsames Dach gedeckt. Die heutige Form ist seitdem erhalten.

Bei der letzten Restaurierung 1893 - 1896 erhielt die Kirche ein gotisches Sternengewölbe, welches vordem nur das Presbyterium und die an die Kirchenschiffe anliegenden Kapellen der Familie Weiher und Pfarrer Judycki zierten.

Der Hochaltar, die beiden Seitenaltäre und die Kanzel im Stil Ludwig des XVI. sind einfach gestaltet. Erhalten haben sich die Ewige Lampe aus dem Jahre 1699, sechs gotische Bronzeleuchter und in der Kirchenmitte der große Kronleuchter aus Messing mit der Inschrift: Georgius Stymer, proconsul ad honorem Dei et SS. Apost. Petri et Pauli donavit. Ac. 1664." Zu Deutsch: "Gestiftet vom Proconsul Georg Stymer zur Ehre Gottes und der heiligen Apostel Peter und Paul, im Jahr 1664." Dann die herrliche spätgotische Monstranz, geschmückt mit Skulpturen von Heiligen, 99 cm hoch.

Auf dem Kirchturm finden wir die gotische Uhr-glocke, Durchmesser 90 cm aus dem Jahre 1400 mit der teils lateinischen, teils deutschen Inschrift: "Ave Maria gratia plena dominus hilf Got", zu deutsch: "Ave Maria voll der Gnaden hilf Got", und eine weitere gotische Clocke auch aus dem Jahre 1400 mit dem Abdruck der Münzen aus der Zeit des Deutschen Ritterordens, Durchmesser 67 cm. Dann eine Glocke gewidmet den Heiligen Peter und Paul, Durchmesser 142 cm, gegossen von Christof Oldendorf in Danzig um 1605.

Es wären zu erwähnen ein reich besticktes Ornat aus den Anfängen des 17. Jahrhunderts, ein barocker Kelch, geschmückt mit dem Wappen des Pfarrers Judycki.

Der Hauptschmuck der Kirche sind zwei Kapellen, die Weiherische und die Kapelle Judycki. Die erste Kapelle, erbaut durch den Starosten Ernst Weiher, auch Stifter der Kalvarienberge in Neustadt, 1597 - 1599, besitzt einen wunderbaren Barockaltar mit dem Wappen der Familie Weiher, geschnitzt in Holz, und dem schönsten Bild der ganzen Kirche, darstellend Christus am Kreuze. Dieses Bild ist auf Holz gemalt von einem unbekannten Meister, wahrscheinlich italienischer Schule. Der ganze Altar zeichnet sich durch herrliche Holzschnitzereien und Vergoldungen aus. Der Eingang der Kapelle ist versehen mit einem handgeschmiedeten, eisernen Tor mit reicher Ornamentik. An einer Seite des Altars befinden sich die Bilder der Stifter und unter der Grabplatte im Fußboden vom Jahr 1599 ruhen ihre Gebeine.

Das Pendant zur Weiherischen Kapelle neben dem Seitenschiff ist in der Kirche das Taufbecken, welches auch ein gotisches Sternengewölbe hat. Die ganze Breite dieser Kapelle nimmt das barocke Taufbecken ein, herrlich aus Holz gefertigt, ungefähr um 1700.

Die Herz-Jesu-Kapelle war früher vorhanden unter dem Namen des hl. Kreuzes. Im Jahre 1633 wurde die Kapelle vom Pfarrer Judycki, weiland Pfarrer an der Marienkirche in Danzig, umgebaut. Er erfüllte damit ein Gelübde, als er sich auf einer Schiffsreise nach Holland befand und es kaum Rettung vor dem aufgetretenen Orkan gab, daß er im Falle einer Rettung in seiner näheren Heimat eine Kapelle erbaut. Pfarrer Judycki stammte aus Oslanin, unweit von Putzig, welches zur Begüterung der Familie von Below gehörte.

Die wahrscheinlich ursprünglichen Patrone, die Heiligen Peter und Paul, wurden durch eine Visitation im Jahre 1592 bestätigt. Die Urkunde erinnert daran, daß die Kirche damals konsekriert wurde, da sie von 1556 bis 1589 lutherisch war.

Das Innere des Gotteshauses besticht durch seine mächtigen achteckigen Pfeiler sowie zwei Bilder von großem Ausmaße, die sich neben dem Hauptaltar befinden und aus dem 17. Jahrhundert stammen. Der Maler war ein H. Hahn aus Konitz. Die Bilder stellen das Letzte Gericht und Szenen aus der Apokalypse dar.

- Überarbeitet und übersetzt aus der Broschüre "Putzig",
herausgegeben vom Verschönerungsverein der Stadt Putzig im Jahre 1934. -

Felix Kopitzki

KASCHUBISCHES RÄTSEL

Czyrvuno sa narodzylo,
zeluno sa nachodzylo,
bolo bylo scaty
i do grobu vzaty.

(zito)

Rot wurde er geboren,
Grün ging er einher,
Weiß wurde er abgehauen
Und ins Grab genommen.

(Der Roggen)

(Entnommen aus dem WESTPREUSSEN-JAHRBUCH 1985 - Band 35)

Dem Buch "Die große Not" von Jürgen Wilckens ist nachstehender Bericht, der die Erlebnisse der Frau Hedwig Freimann, Putzig, schildert, entnommen. Da wir gerade in diesem Jahr an die vor 40 Jahren erfolgte Vertreibung erinnert werden, halten wir es für angebracht, den Bericht in unserem Heimatblatt wiederzugeben.

HHM u. EKA

EIN SOWJETISCHER GPU-KOMMISSAR HÄLT AUS DANKBARKEIT SEINE SCHÜTZENDE HAND ÜBER MICH

Bericht von Frau Hedwig Freimann, Putzig, Krs. Neustadt

"Es war am Montag, dem 12. März 1945, morgens 6.30 Uhr. Sonntag abend war ich, todmüde von den Aufregungen des Tages, zu Bett gegangen, bereit, mit Fassung hinzunehmen, was der nächste Tag auch bringen würde. Ich war gerade dabei, mich zu frisieren, und hörte die Tür im Nebenzimmer gehen. Ich vermutete eine Hausangestellte. Im nächsten Augenblick sieht eine Frau durch die Portiere. Ich starre sie fassungslos an; sie trägt Sträflingskleidung und verlangt in jüdischem Dialekt: Essen und Kleidung. Ich drücke meine Verwunderung aus und frage, wie sie ins Haus gekommen ist. "Hinten, die Tür war offen!" (Meine Einquartierung war also abgezogen und hatte die Tür nicht wieder verschlossen.) "Ja, und was wollen Sie nun von mir?" fragte ich. Die Antwort war für mich geradezu überwältigend: "Hören Sie! Jetzt sind die Russen hier und eine Woche lang bestimmen wir KZ-Leute!" schnauzt sie mich an. Ich staune noch heute, wie schnell ich mich gefaßt hatte. Ich machte mich fertig und ging mit ihr in die Diele. Dort standen noch zwei Glaubensgenossinnen von ihr und zwei junge Leute, sehr höfliche Polen. Wir gehen ins Eßzimmer und ich setze mich auf, was ein Zweipersonenhaushalt an Brot, Fett, Wurst vorrätig haben konnte. Die Frauen verlangen Fleisch, ich bedauere, keines zu haben. Die Männer versichern bescheiden, daß sie einstweilen völlig gesättigt sind. Die Frauen verlangen "Eingemachtes", wenn es schließlich auch nur Obst ist. Ich greife nach meinen Schlüsseln, um in den Keller zu gehen. Mein bittender Blick streift die beiden Männer. Sie hatten mich verstanden und blieben, denn die Frauen hatten im Zimmer bereits Inventur aufgenommen. Also ich gehe. Im Parterre riecht es stark nach Tabak. Die Türen zum Büro und Aufenthaltsraum für die Angestellten stehen offen. Die Tische sind zusammengebrochen und darum sitzen einige russische Offiziere. Ich gehe hinein. Die Herren springen erschrocken auf. Der älteste fragte in deutscher Sprache: "Wer sind Sie? Wer ist noch im Hause? Warum sind Sie nicht geflohen?" Er schiebt mir zugleich einen Stuhl zu. Im ersten Schreck glaube ich tatsächlich, daß die Herren Deutsche wären, die zu den Russen übergelaufen waren. Ich antworte und schließlich bitten sie mich um etwas Trinkbares. Essen wird ihnen bereits im Hof bei uns bereitet. Ein Offizier begleitet mich in den Keller. Mein Weinvorrat war bescheiden. Für meine Jüdinnen nehme ich noch zwei Gläser eingewecktes Obst. Zunächst gehen wir ins Büro zurück. Gläser und Becher stehen bereits auf dem Tisch, auch einige Flaschen mit Korn. Die Herren stellen sich vor - ich habe den Stab der Elite-Truppe im Hause - , sie betonen, daß sie Gläubige und keinesfalls Bolschewiki seien. Sie trinken auf mein Wohl und wünschen, daß ich glücklich aus dieser heiklen Situation kommen möge - ich sage etwas Ähnliches und entschuldige mich dann, da ich noch zu meiner oberen Einquartierung muß. Ich nehme meine beiden Weckgläser, der Kommandant wünscht, daß der jüngste Offizier mich begleitet. Die beiden jungen Polen stehen ganz verstört in der Diele und zeigen auf die Zimmer zur Rechten und Linken - es wimmelt von Juden aus Ungarn und Litauen. Deutsche und Polen beteiligen sich nicht daran. Sie lagen auf der Erde, wühlten in Luftschutzkoffern, Truhen und Schränken und stritten sich um die Beute. Der russische Offizier sprach auf sie ein - ergebnislos. Er holte den Kommandanten, der spricht sehr gütig zu ihnen. Es ist Plünderungsfreiheit für alle, wird ihm geantwortet. Die Polen sagen ihm, daß gegen die Juden nicht aufzukommen war im Lager Stutthof. Der Kommandant kann nur die Achseln zucken, er verspricht, mich in seinen Schutz zu nehmen, wenn er alles mit dem Stabe

geprüft und besprochen habe. Kaum hatten die Offiziere sich zurückgezogen, riß eine der Jüdinnen mir die Trauringe und einen Brillantring sowie die Pelzjacke vom Leibe. Die Armbanduhr bemerkten sie nicht vor Siegesfreude. Jedenfalls - der Kommandant hielt Wort. Nach etwa einer halben Stunde kam er mit seinen Offizieren nach oben - die ganzen Eindringlinge mußten aus dem Hause und er besichtigte alle Räume. Nach längerer Zeit stellte er fest: Ich darf in meinem Schlafzimmer bleiben, im daneben liegenden Zimmer schlafen zwei Offiziere und ein Mann mit Maschinenpistole zu meinem Schutz, da die Häuser nicht verschlossen sein dürfen. Am Hauptaufgang steht ein bewaffneter Posten, ebenso am Nebenaufgang. Die Juden können im Dachgeschoß wohnen. Vier andere Offiziere und die Ordonnanzen werden in den Büroräumen hausen, die Mannschaften hätten zwar Plünderungsfreiheit, doch er bürge für seine Ukrainer. Weitere Räume beziehen bis zum Abtransport evakuierte Belgier und Franzosen. Ich soll möglichst nicht auf die Straße gehen - in meinem eigenen Interesse - und für meine Beköstigung wird er Sorge tragen. Der erste Tag verlief ohne besondere Zwischenfälle. Abends kamen die beiden Offiziere, die mich nachts beschützen sollten, mit einem Tablett mit Brot und Tee für sich selbst und mich. Sie erzählten, zwei meiner Angestellten (kaschubischer Abstammung) hätten sich erkundigt, ob ich noch lebe und dürften mich morgen besuchen. Todmüde legte ich mich dann auf mein Bett und schlief trotz Panzergerassel und nächtlicher Hauskontrolle durch Patrouillen.

Dienstag, den 13. März.

Gleich morgens waren zwei meiner Angestellten mit ihren Vätern da. Sie wollten sich überzeugen, ob es stimmt, daß ich noch lebe und nicht aus meinem Haus gewiesen war. Bei ihrem gestrigen Besuch sind sie gleich vernommen worden, wie ich sie behandelt hätte. Sie erzählten, daß von den KZ-Juden alle deutschen Häuser in gleicher Weise heimgesucht wurden, daß Deutsche aus ihren Wohnungen gejagt wurden und teilweise bei der nichtdeutschen Bevölkerung Unterschlupf fanden, daß zwei deutsche Frauen, deren Männer eingezogen waren, sich und ihre vier Kinder erschossen hatten, und Balten-Deutsche, die von den Deutschen auf kaschubischem Besitz angesiedelt wurden, aus Angst vor den Sowjets ins Wiek gelaufen und sich ertränkt hatten. Länger durften sie sich nicht aufhalten. Zögernd zogen die Väter aus den Taschen ein Päckchen - etwas zu essen für mich - und ehe ich noch etwas erwidern konnte, waren sie verschwunden. So nahm man sich vieler Deutscher an. Am Vormittag kam einer der jungen polnischen KZ-Leute, die mich gestern früh als erste besuchten. Mit dem hatte ich ein Erlebnis, das ich Zeit meines Lebens nicht vergessen werde. Er, ein Mühlenbesitzerssohn aus dem Posenschen, sagte zunächst, daß er ja wohl nicht so ganz unschuldig ins KZ gekommen sei, denn er habe trotz Verbots heimliche polnische Jugendversammlungen besucht. Ein anderes Verbrechen habe er nicht begangen und wolle auch nicht plündern. Nur bitte er sehr um einen alten Anzug oder Jackett, denn er wolle doch nicht im Sträflingsanzug nach Hause zu den Eltern zurück. Da ich keinen Mann mehr hatte, konnte ich seine Bitte nicht erfüllen. Aber ich erbot mich, mit ihm zu meinen Nachbarn zu gehen. Der hätte auch noch einen Sohn und würde ihm sicher helfen. Da die Häuser ja nicht verschlossen sein durften, gingen wir ohne weiteres indie Wohnung zu Dittmers. Dort bot sich uns ein schrecklicher Anblick: drei Männerleichen, drei Frauen mit Kopfschuß auf der Erde. Als wir uns von unserem Schreck etwas erholt hatten, traten wir ganz nahe heran und bemerkten, daß zwei Frauen noch lebten. Die älteste, Frau Flier aus Brusdau, konnte noch sprechen und sagte: Wir wollen nicht mehr leben, wir wurden ganz ausgeplündert und mit Einverständnis aller erschoss uns mein Schwiegerson. Sie blieb auch die einzige Überlebende.

Ich komme wieder in mein Haus, da wartet auf mich ein polnischer Hilfspolizist als Begleiter des Gutsbesitzers Herrn Alexander Hannemann-Polzin. Er kann kaum sprechen, so verstört ist er. Der Wachmann fragt mich, ob Frau Hannemann vielleicht bei mir ist oder gestern vorgesprochen hat. Ich mußte das verneinen. Schließlich erzählt Herr Hannemann: Keiner weiß etwas von ihr, niemand ist ihr

begegnet, dann ist sie bestimmt ins Wiek gelaufen. Als die Schüsse fielen, glaubte sie sicher, man hätte mich erschossen! Ich versuchte ihn zu beruhigen. Etwas später fuhr er fort: Auf das Land kam die Nachricht, daß wir zur Halbinsel Hela flüchten sollten, erst am späten Nachmittag. Wir verließen Polzin so schnell wie möglich. Als wir zur Plutnitz-Brücke kamen, war sie schon gesprengt. Nach einigem Überlegen entschlossen wir uns, zu versuchen, nach Gøtenhafen durchzukommen. Doch bereits in Sellistrau wurden wir in der Nähe des Bahnhofs von russischen Patrouillen festgehalten. Meine Frau durfte im Wagen bleiben, ich wurde ins Gebäude geführt. Ich mußte warten, da ich noch nicht zur Kontrolle heran war. Während des Wartens hörte ich im Hause mehrere Schüsse. Schließlich wurde ich vorgeführt. Außer russischen Uniformen sehe ich auch Sellistrauer Einwohner und ein Mädchen. Ich erkenne sie als eine meiner Hausangestellten, die ihren freien Sonntag hatte und zu ihren Eltern nach Sellistrau gefahren war. Das war mein Glück. Sie meldete sich zu Wort und sagte sehr gut für mich und meine Frau aus. Ich wurde dann freigelassen. Nun stand ich vor dem Hause und suchte meine Frau - vergeblich. Ein Mann sagte zu mir: Da haben Sie aber Schwein gehabt, daß Sie loskamen. Vor Ihnen haben sie schon mehrere erschossen, unter anderen den Putziger Postverwalter Harrang und einen Postsekretär, die auch den Anschluß nach Hela verpaßt hatten. - Herr Hannemann forschte fünf Monate nach dem Verbleib seiner Frau. Er rekonstruierte, wenn Leichen angeschwemmt wurden (es waren Hunderte) - alles vergeblich.

Mittwoch, den 14. März

Es rückten weitere russische Truppen ein und verteilten sich über die Dörfer. Kaschuben fuhren mit ihren Wagen und Frauen spazieren, um sie vor den sie bedrängenden Soldaten in Sicherheit zu bringen. Aus ihren Behausungen vertriebene Deutsche irrten verzweifelt durch die Gegend und fanden vielfach bei ländlichen Bewohnern Unterschlupf. Erschießungen und Verhaftungen durch die Russen fanden in der Stadt nur vereinzelt statt. Vom Lande hörte man zu wenig. Die Polen gingen gegen die Deutschen zunächst sehr rücksichtsvoll vor. Nicht nur die Deutschen, sondern auch Polen und Kaschuben hielten den über uns so rapide gekommenen Zustand nicht für endgültig. Die Polen gründeten eine provisorische Stadtverwaltung, alle Bürger mußten sich registrieren lassen. Dabei stellte sich heraus, daß fast kein alteingesessener deutscher Bürger geflohen war. Ende der Woche wurden bereits stürmische Versammlungen der Polen abgehalten. Sie verlangten die Verhaftung derjenigen deutschen Einwohner, die Schuld an den zahlreichen Übergriffen der Gestapo im Jahre 1939 an Polen gehabt haben sollten. Glücklicherweise kamen sehr bald aus KZ- und Partisanenlagern Polen zurück, die viele Anschuldigungen widerlegten und verhinderten, daß Böses mit Bösem vergolten wurde. Die Lage beruhigte sich allmählich. Einige Männer waren bereits verhaftet, davon sind bisher nur wenige zurückgekehrt. Bemerkenswert war, daß der russische Sicherheitsdienst mitunter die Deutschen in Schutz nahm, die sich von Polen bedroht fühlten.

Die erste Woche der russischen Besetzung neigte sich ihrem Ende entgegen. Die Plünderungen gingen weiter. Russische und polnische "Ostarbeiterinnen" hatten von den Juden gelernt und wollten auch ihren Nutzen daraus ziehen. Sie freundeten sich mit Soldaten der eingerückten sowjetischen Truppen an und gingen in die Häuser. Sie kamen nicht durch die Haustüren, sondern stiegen über unbewachte Grundstücke auf die Dächer und dann durch die Dachluke in die Häuser, in denen sie plündern wollten. Die Soldaten waren bewaffnet, vergewaltigten auch alte Frauen, töteten sie, wenn sie sich zur Wehr setzten und plünderten in unbeschreiblicher Weise. Eines Tages waren sie auch in meinem Hause, zu einer Zeit, als meine Einquartierung zum Essen war. Es waren ein bewaffneter Soldat und zwei Mädchen. Es gelang mir in letzter Minute, in

die Zimmer der einquartierten französischen und belgischen Zwangsarbeiter zu flüchten. Ein belgischer Journalist saß an meinem Schreibtisch und schrieb sein Tagebuch. Er bedauerte, daß er gegen das "Gesindel" nicht vorgehen könne, ich solle mich hinter seinen Rücken stellen, er werde auf alle Fälle versuchen, mich zu schützen. Nach geraumer Zeit kommt der Soldat zu uns herüber und winkt, ich soll herauskommen. Ich verstecke mich rasch hinter dem Belgier. Keiner der etwa zehn Franzosen und Belgier rührt sich und gibt einen Laut von sich. Der Russe spricht russisch. Keiner antwortet. Dann sagt er auf polnisch: "Kleider und Mäntel für die Mädchen wollen wir!" Mir war es klar, daß sie in den von den Juden geleerten Schränken nicht das Geringste mehr gefunden hatten. Ich besaß nur das, was ich auf dem Leibe hatte. Bis dahin wollte der Russe nur nach mir greifen, aber der Belgier verstand es mit großem Geschick, mich zu decken. Nun hebt der Russe das Gewehr zum Anschlag. Da - ein fürchterliches Gekreische aus meinem Zimmer von den Mädchen. Der Soldat läuft hin. Nach einiger Zeit kommt der jüngste Offizier meiner Einquartierung und sagt: "Mamma, denen habe ich es aber tüchtig gegeben, ihnen wackelt der Kopf!" Er war gerade im letzten Augenblick gekommen - mit dem Mittagessen für mich. - Nach zwei Tagen wurden die Belgier und Franzosen nach Köslin transportiert, von wo aus sie in ihre Heimat weiterbefördert werden sollten. Mein Beschützer versicherte mir, er werde in der Heimat einen Roman über seine Erlebnisse in Putzig schreiben.

Am Donnerstag, dem 22. März, kommt der Kommandant zu mir mit einem russischen Berichterstatte. Letzterer hatte bereits zwei Tage in meinen Büroräumen gearbeitet und sich sehr für unsere reichhaltige Bibliothek interessiert. Bis dahin war diese noch immer in guten Händen gewesen, während Schulbibliotheken und die des evangelischen Pfarrhauses bereits auf einen Schutthaufen gekommen waren. Also - er bat höflich, ihm einige Werke zu verkaufen. Einen Verkauf lehnte ich ab, aber wenn er einige nach Wahl zum Andenken mitnehmen wolle, habe ich nichts dagegen. Er hatte bereits gewählt: Schulz, Geschichte des Kreises Neustadt-Putzig, den kleinen Herder, einen Band Dickens und Turgenjeff. Wegen Platzmangels lehnte er jede weitere Gabe ab. Wir unterhielten uns noch längere Zeit und schließlich eröffnete mir der Kommandant, daß seine Truppe am Sonnabend abzieht - gen Danzig. Schweren Herzens. Er sagte: Sorge macht ihm, was nun mit mir geschehen soll. Das Haus wird völlig leer von Einquartierung, ich darf es auch zuschließen, die Erlaubnis dazu ist bereits an allen Eingangstüren zum Grundstück angenagelt. Nur - ich kann und darf nicht allein in dem großen Haus bleiben. Er schildert empört, wie entsetzlich "Bolschewiki" in Kl.-Schlatau an der alten Frau v. Below gehandelt haben und schlug mir vor, mit ihm zum russischen Sicherheitsdienst (wir sagten GPU) zu gehen, er würde mich dem dortigen Kommandanten in Schutz übergeben. Ich war schwer erschüttert von der gräßlichen Ermordung der alten Frau v. Below und sein Vorschlag gab mir den Rest. Er beruhigte mich und meinte, ich müßte es in diesen Tagen doch empfunden haben, daß man es gut mit mir meine. Ich sollte vernünftig sein und mitkommen. Der russische Kriegsberichterstatte wollte mich begleiten. Also, ich ging schweren Herzens mit, es waren nur wenige Schritte bis zum Büro. Mein Kommandant geht zunächst allein ins Zimmer des Chefs. Nach langer Zeit werden der Kriegsberichterstatte und ich hineingerufen. Vor mir steht ein sympathischer Offizier, er sagt, ihm sei bereits von privater polnischer Seite nahegelegt worden, sich meiner schützend anzunehmen. Er hätte gerne seine Büros in mein Haus gelegt, doch es ist zu groß und eignet sich nicht dazu, es hat zu viele Eingänge. Er hat es bereits besichtigt. Einer seiner Kommissare wird mich in allen Situationen beschützen - er muß nur benachrichtigt werden - er heißt Byckowski. Er ist Kommunist - aber - auch das sind Menschen! Er öffnet eine Tür und herein kommt ein stattlicher älterer Mann, reicht mir seine kräftige Hand und versichert, daß ich jetzt dem Sicherheitsdienst gehöre. - Mit sehr gemischten Gefühlen komme ich in mein Haus zurück.

Am Sonnabend, dem 24. März, ging es ans Abschiednehmen. Offiziere und Mannschaften in meinem Hause gingen heute nicht pfeifend und trällernd umher, sie waren todernst und sich dessen bewußt, daß der Weg nach Danzig schwerer sein wird als vor zwei Wochen nach Putzig. Offiziere und Mannschaften waren von Kopf bis Fuß neu eingekleidet, blitzblank standen Panzer und Gulaschkanonen auf dem Marktplatz. Es wurde ein bewegter Abschied von den wirklich anständigen Männern dieser Elitetruppe und ich war mir dessen bewußt, daß für mich erst jetzt der wahre Ernst der Lage beginne. Meine Männer verriegelten und verschlossen alle Haustüren, bis auf eine. Einen Schlüssel davon erhielt der russische Sicherheitskommissar zu meiner Bewachung, mit dem zweiten Schlüssel mußte ich von innen zuschließen. Erst spät in der Nacht rückten sie ab. - Ich schlief zum ersten Male seit 14 Tagen nicht auf, sondern im Bett bis in den hellen Tag hinein. Es war die letzte Nacht im eigenen, so sehr geliebten Heim.

Am Sonntag, dem 25. März, kommt "mein" Kommissar nachsehen, ob ich noch vorhanden bin. Er erzählt, daß von Russen und Polen ein Strafmarsch in Szene gesetzt würde. Er fragte nach meinem Alter: 62 Jahre. "Dann kommst Du nicht in Frage, na und wenn, - dann bin ich auch noch da!" Ich wundere mich, daß er so gut deutsch spricht. Er erwidert, daß er aus Smolensk stamme, da wurde deutsch, russisch und polnisch gesprochen. Er geht. Ich ziehe die Bettbezüge von den Offiziersbetten, nehme sie auf den Boden und sehe zu meiner Freude, daß dort im Wäschesack noch eine Anzahl schmutziger Wäsche vorhanden ist, so daß ich, wenn ich Glück habe, doch noch etwas für mich retten werde. Ich sehe mich weiter in meinem unbeschreiblich verunreinigten Hause um. Im Parterre, wo die Soldaten wohnten, entdeckte ich einen elektrischen Kocher, und Strom ist auch da. Ich benutze die Gelegenheit, mich gründlich nach langer Zeit zu säubern. Eine Leinentasche, die ich unter dem Kleide trug, legte ich solange ab. Sie enthielt wertvolle Dokumente, Geld und Wertsachen. Ich bin fast fertig, da höre ich Hammerschläge vom Dach her - blitzartig wird mir klar: Banditen. Ich schließe mich ein, Tritte auf dem Boden, der Bodentreppe, Schläge gegen die Bodentür. Ich denke: wenn sie die zerschlagen haben, kommt diese Zimmertür dran, du mußt vom Balkon springen. Natürlich vergaß ich in meinem Schrecken, die Leinentasche mit meinem letzten Vermögen wieder umzubinden. Ich steh auf dem Balkon, klettere über das Geländer und bin im Begriff, aus sechs Meter Höhe abzuspringen - da - schreit mein alter polnischer Maurer Langowski von unten: aber pani, das werden Sie doch nicht tun, warten Sie, ich komme schnell mit der Leiter. Ich konnte noch einen Fuß auf das Gitter stürzen und mich am Geländer festhalten. Er war tatsächlich bald da und - es erscheint mir immer noch wie ein Wunder - ich kam glücklich unten an. (Allerdings hatte ich einen Knöchelbruch am rechten Zeigefinger und einen Muskelriß am rechten Unterarm. Eine russische Ärztin half mir später, so gut sie es vermochte, ich bin heute noch stark dadurch behindert.) Ich laufe zum Büro des russischen Sicherheitsdienstes und bitte, mich in Schutzhaft zu nehmen. Der Chef war nicht anwesend, doch Kommissar Byckowski wird geholt. Ich berichte. Er geht zunächst mit einem Kollegen zu meinem Haus hinüber, er muß sich erst überzeugen, ob meine Angaben stimmen und auch polnische Hilfspolizei mitnehmen. Nach etwa einer halben Stunde sind sie zurück. Die Einbrecher hatten russische Uniformen an, es waren entweder Soldaten von den neu eingerückten Sowjettruppen oder organisierte Banditen. Gegen sie kann nur das Militär einschreiten, und das ist noch nicht so weit, da am Sonntag und Einmarschtag Ruhe ist. Sie waren durch die Räume gegangen und sagten, es ließe sich nicht beschreiben, wie dort gehaust wurde. Es sei ausgeschlossen, daß ich dort noch wohnen kann. Wenn der Chef wiederkommt, wird er entscheiden.

Zunächst wurde ein Protokoll aufgenommen. Unter anderem war von mir zu beantworten, ob ich Deutsche bleiben oder "eingepolt" werden wollte. Natürlich sagte ich "nein!" Der Kommissar fragte mich, ob er das niederschreiben soll oder ob ich es mir nicht noch lieber überlegen will, denn eine Zweitschrift des Protokolls erhält die einstweilige polnische Behörde und ich erhalte als Deutsche keine Lebensmittelkarten. Ich antwortete: Da gibt es kein Überlegen, ich bin und bleibe eine Deutsche. Der Mann sieht mich strahlend an und sagt:

Der Mann sieht mich strahlend an und sagt: "B r a v o !!! und wenn Du hungern mußt, bin ich ja auch noch da. Ich habe gestern eine Anzahl deutscher Männer vernehmen müssen, die alle 'eingepolt' werden wollten. Du bist die erste Frau, die deutsch bleiben will!".

Er sah meine Erschöpfung, führte mich auf ein Ruhebett, deckte mich zu und ließ mich allein. Montag früh hatte er mit dem Chef eingehend gesprochen, mein Haus nochmals besichtigt und daraufhin für mich im Altersheim, das von zwei Diakonissinnen geleitet wurde, Quartier gemacht. Er nahm einen Hilfsbeamten mit und ging zunächst mit mir in mein Haus. "Du mußt doch etwas mitnehmen", meinte er. Nach einem Blick in meine Wohnung bat ich ihn, mir das Weitergehen zu ersparen. Auch der andere Beamte schüttelte sich vor Entsetzen. "Gut", sagte der Kommissar, "ich bringe Dich ins Altersheim und gehe zurück mit Kamerad suchen, was Du noch brauchen kannst." Er hatte für mich ein kleines Schwesternzimmer "beschlaggenommen". "Und jetzt gehst Du ins Bett, Du bist krank, ich schicke russische Ärztin und Du wirst wieder lachen!" Ich hatte wirklich einige Tage Bettruhe nötig. Der Kommissar hatte tatsächlich noch ein paar Habseligkeiten für mich gefunden, vor allem aber im Keller verstreut die Wertpapiere und Geld aus meiner Leinentasche, die ich in meiner Angst vor den Einbrechern am Sonntag vergessen hatte, umzubinden, und - Bettzeug. Täglich kam er kontrollieren, ob ich noch vorhanden war, und brachte Lebensmittel, die ich mit allen hungernden Insassen teilte.

Im Altersheim war es alles andere als gemütlich. Es war von Russen und KZ-Lager-Plünderern auch schwer heimgesucht. Das Haus war überfüllt, die Oberin krank, die Schwester verängstigt, daß sie verschleppt werden könnte. Eine polnische "Verwalterin" war eingesetzt worden, vom Arbeiten hielt sie nichts, einhamstern konnte sie großartig. Ich hatte mich inzwischen erholt und machte mich freiwillig nützlich, wo ich nur konnte. Da waren die alten Flüchtlingsfrauen aus dem Baltikum und Ostpreußen. Sie waren bettlägerig und sie mußten betreut werden. Umschläge und Verbände waren zu machen, ich half, so gut ich es vermochte. Mein Zimmer mußte ich räumen, da es für andere Evakuierte gebraucht wurde. Ich zog gern in den Gemeinschaftssaal, denn ich wollte keine Bevorzugung. Der "Strafmarsch" nach Graudenz über Neustadt-Stolp mit einer großen Anzahl Frauen, Mädchen und Männern war inzwischen gestartet. Die meisten kehrten im Mai zurück. Einige waren an Typhus gestorben oder auch nach Sibirien deportiert worden. - Im Heim hatte auch Herr Alexander Harnemann-Polzin Unterkunft gefunden. Polnische Gutsangestellte sorgten rührend für ihn, doch er klappte seelisch unter dem Verlust seiner Frau zusammen, und ein Fußleiden (wahrscheinlich Zucker) behinderte ihn sehr. Polnische Ärzte operierten ihn und halfen ihm vorübergehend. Er wanderte dann bald - ich glaube im August - ab, starb aber bei Dresden auf der Suche nach seiner Tochter, Frau Dr. Naumann.

Im April fand endlich im Altersheim auch Herr und Frau Rodenacker-Celbau mit ihrer Sekretärin, Fräulein Helmholtz aus Hannover, Unterkunft. Sie wurden in fürchterlichster Weise aus ihrem Heim vertrieben, mißhandelt und von Scheune zu Scheune gejagt. Etwas später brachte man den Großeltern zwei Enkel, die von der Mutter, Frau Elisabeth Paetzold geb. Rodenacker, auf der Flucht Anfang März nicht mitgenommen werden konnten. Eine hilfsbereite Gutsarbeiterfamilie behielt die Kinder bei der Vertreibung der Großeltern in Pflege, wurde dann aber gezwungen, sie in fremde Hände abzugeben.

Immer mehr aus ihren Häusern vertriebene deutsche Frauen kamen ins Heim ohne Lebensmittelkarten. Aber wir brauchten nicht zu hungern. Die kaschubische Landbevölkerung, obgleich selbst in Sorgen, half großzügig, und der katholische Ortsgeistliche stand allen Vertriebenen in rührender Weise zur Seite. Ein eiserner Kochherd fand sich auch, ich kochte und konnte fast täglich den Frauen wenigstens eine sättigende Mahlzeit verabreichen. - Eines Tages mußten sich die deutschen Insassen des Heims in einem neu von den Polen eingerichteten Büro melden, um sich dort eine Aufenthaltsgenehmigung zu holen. Unter

anderem mußte auch eine Baltendeutsche, Frau Kretschmann aus Riga (?), sich melden. Ganz verstört kam sie zurück. Man hatte ihr eröffnet, daß sie mit dem nächsten Transport nach Rußland zurück müsse. Sie war auf dem Treck von ihren Kindern getrennt worden, wie fast alle alten Frauen im Heim. Sie schrie verzweifelt nach ihrem Sohn, der in Berlin sein sollte. Schließlich gelang es uns, sie soweit zu beruhigen, daß sie zu Bett ging. Ich vermutete einen Gehirnschlag, sie murmelte nur noch verworren und starb in der zweiten Nacht. Sie hinterließ einen Koffer mit sehr schönen Kleidungsstücken, einige hundert Mark und vermutlich auch Juwelen. Die provisorische Verwalterin, Betlejewska, "beschlagnahmte" alles, wie gewöhnlich. Da die Verstorbene evangelisch war, wurde sie nur notdürftig eingewickelt, auf einen verschmutzten Wagen geladen und zum Friedhof gefahren. Bei anderen evangelischen Verstorbenen wurde ebenso verfahren - bis auf einen Einzelfall. Unser evangelischer Pfarrer Braunschweig war verschleppt und nur die katholischen, mittellosen Verstorbenen konnte der katholische Pfarrer in angemessener christlicher Weise beerdigen lassen.

Ich mußte natürlich auch meine Aufenthaltsgenehmigung holen gehen. Im Büro sind nur Polen anwesend, die sich nach 1939 versteckt gehalten hatten. Wachmannschaften waren alte kaschubische Männer. Wie ich an der Reihe bin, schickt mich der Beamte am Schreibtisch zurück - nach hinten anreihen, und das wiederholte sich mehrere Male. Ich entdeckte einen mir bekannten Wachmann und bitte ihn, schnell den Kommissar Byczkowski zu holen. Er tut es bereitwillig und ich hatte Glück, in zehn Minuten war er da und war anscheinend von dem Hilfspolizisten bereits informiert. Also, mein Beschützer geht an den Schreibtisch, haut mit beiden Fäusten darauf los, auch auf den polnischen Beamten: "Sofort stellst Du die Aufenthaltsgenehmigung für Frau Freimann aus, die steht unter unserem Schutz, sonst - holt Dich der Teufel." Nach kurzer Zeit hatte ich sie in den Händen und der Kommissar bringt mich "nach Hause". Er will mit mir in das Zimmer, in das er mich vor einigen Tagen eingewiesen hatte. Ich erklärte ihm, daß ich freiwillig in den oberen Schlafsaal gezogen wäre, da mehr neue Insassen ankamen, als hinausgetragen würden. Es sei unmöglich, daß ich ein Einzelzimmer für mich in Anspruch nehme. Er macht einen Mordskrach mit mir, alles was noch auf den Beinen sein konnte, lief zusammen. Schließlich behauptete er, er müßte mich allein sprechen. Herr Alexander Hannemann-Polzin stellte uns sein Zimmerchen, das er mit einem anderen teilte, zu dieser Aussprache zur Verfügung. Und dann legte der Kommissar los: "Ich habe Dir gesagt, Du sollst das Haus nicht allein verlassen, und ich muß immer wissen, wohin Du gehst, sonst kann ich Dich nicht beschützen." Schließlich faßt er beruhigend nach meiner Hand: "Du mußt doch Vertrauen zu mir haben". Und schließlich sagte ich, was ich schon die ganze Zeit unserer Bekanntschaft über gedacht habe, denn manchmal wurde mir diese Fürsorge beinahe unheimlich: "Ich weiß wirklich nicht, womit ich Ihr großes Vertrauen verdient habe: denn man hat mir gesagt, daß Sie bei anderen oft recht rücksichtslos sein können". Er schweigt längere Zeit, und ich merke, daß er wirklich mit sich ringt. Schließlich fragt er mich: "Sag mal, kennst Du mich wirklich nicht von früher, und hat Dir Dein Junge nicht von mir erzählt?" Ich verneine bestürzt. Da erzählt er weiter: "Ich bin Russe aus Smolensk, meine Frau ist Polin. Zu polnischer Zeit wurden in Gotenhafen und Putzig für die Werften Facharbeiter gesucht. Bei uns war Arbeitsmangel, ich hatte eine große Familie, Hunger tut weh, da ging ich zur Werft nach Putzig. Es kam das Jahr 1939. Die Hetzereien gegen Euch Deutsche setzten ein. Eines Nachts ging ich mit dem polnischen Sattler vom Markt über den Marktplatz nach Hause. Ich hatte etwas über den Durst getrunken. Der Sattler ging in sein Haus, ich sollte warten, er käme gleich wieder. Und er kam, im Arm ein paar große Steine. So, sagte er, jetzt schmeißen wir die bei Freimann in die Schaufenster. Ich warf tatsächlich auch einen Stein hinein. Ja, das tat ich, bitte trage mir deswegen nichts nach. Gib mir die Hand und sei mir nicht böse. Es verging einige Zeit, es wurde August, da war eines Nachts

großes Halloh in den Straßen: Bei Freimann wurden Bomben in den Maschinensaal der Druckerei geworfen. Der Brand wurde bald gelöscht. Dein Junge kam als Brandstifter deswegen in Haft. Im September marschierten dann die Deutschen ein. Dein Junge wurde aus dem Gefängnis befreit und wurde in Putzig kommissarischer Bürgermeister. Eines Tages wurde ich von der Gestapo verhaftet und zunächst ins Polizeigefängnis des Rathauses geschafft. Ich sollte Euch die Bomben ins Haus geworfen haben. Zu Hause saßen Frau und acht Kinder und hungerten, denn Polen bekamen nichts zu essen. Deinem Jungen wurde wohl davon Mitteilung gemacht, denn anderen Tages kam er selbst in meine Zelle mit dem Aufseher und sagte, er habe meine Freilassung beantragt. Er habe bereits die polnischen Akten in Händen, aus denen hervorgehe, daß das Attentat damals auf Befehl einer höheren polnischen Dienststelle ausgeführt worden sei und ein Protokoll besage, daß sich die dabei benutzten französischen Bomben gut bewährt hätten. Die Namen der Bombenwerfer seien auch in dem Protokoll anerkennend erwähnt worden. Bis zu meiner Freilassung erhielten Frau und Kinder von Deinem Jungen Lebensmittel und bei der Entlassung bekam ich für mich und die ganze Familie Freifahrtscheine nach Smolensk. So, jetzt weißt Du, Dein Junge war gut zu mir und ich bin deshalb gut zu Dir." - Ich war sprachlos. Mein Sohn hatte mir wohl erzählt, daß ein Russe als Bombenattentäter denunziert und verhaftet wurde, hatte jedoch keinen Namen genannt.

(Fortsetzung folgt)

--- --
Erinnerungen an Leßnau

Während meiner Tätigkeit im Kreise Neustadt besuchte ich auch das Dorf Leßnau, in welchem damals Herr Erich Sylvester Diakon der deutsch-evangelischen Gemeinde war. Er hat inzwischen einige Berichte über das Geschehen in diesem Dorf in "Westpreußen" veröffentlicht und wird auch weiterhin darauf bedacht sein, eine Chronik der evangelischen Kirchengemeinde des Ortes zu erstellen. Er hat dem Heimatkreis nachstehende Verse, die er im Jahre 1929 verfaßt hat, zur Veröffentlichung übersandt:

EKA

- Unser Heimatdorf -

Im Talesgrund ein Dörflein liegt,
vom Wald umschlossen kühn.
Vom Hügel her das Kirchlein grüßt,
wir blicken auf zu ihm!

Und fragst Du nun, wie's Dörflein heißt,
"Leßnau" sein Name ist.
Es ist so klein und auch so schlicht,
daß niemand es vergißt.

Die Glocken klingen hell und klar
und rufen zum Gottesdienst, zum Altar.
Die Orgel begleitet mit heller Stimm',
den Gesang der Gemeinde immerhin.

Und wer als Gast in Leßnau kehret ein,
er stets geehret wird sehr fein!
Kehrt er dann fröhlich auch nach Haus',
kommt er bald wieder nach Leßnau hinaus.

DER BLATTSCHUSS

Als ich 19 Jahre alt war, durfte ich meinen ersten Rehbock schießen. Das war für mich damals ein ungeheuer spannendes und aufregendes Ereignis, zumal mich die Passion zur Jagd ebenso wie die Freude an der Schönheit der Natur in unserer westpreußischen Heimat mit ihren herrlichen Wäldern und weiten Feldern seit jeher faszinierte. So gab es schon als Junge für mich nichts Schöneres, als durch Feld und Wald zu streifen, das Wild zu beobachten, mich am majestätischen Flug der Greifvögel zu erfreuen oder auch seltene Tiere, wie den scheuen schwarzen Waldstorch, bei Sonnenaufgang auf einsamer Waldwiese zu belauschen. Schon immer hatten mich die Natur- und Jagdbeschreibungen von Hermann Löns begeistert, der wohl einer der ersten Naturschützer in Deutschland war.

Ein Vers von ihm hat sich mir besonders eingeprägt:

Der weiß es nicht, was jagen ist, der nur im Felde knallt.
Denn jagen, das ist pirschen im heimlichstillen Wald
Und jagen, das ist schleichen durch Heideeinsamkeit
Und jagen, das ist streifen durch Moorunendlichkeit,
Ist lauern hinter Felsen und harren an dem Strand.
Wer nur im Feld zu jagen weiß, hat nie die Jagd gekannt.

An einem Spätnachmittag Anfang Juli machten der Förster und ich uns auf den Weg, um das Gelände, auf dem der Bock seinen Wechsel hatte, zunächst aus der Ferne zu beobachten und seine Gewohnheiten zu erkunden. Wenige hundert Meter hinter unserem Garten begann ja schon der Wald. Wir gingen den "Grünen Weg" entlang, dann den Berg hinunter bis zur Waldwiese. Dort bogen wir links ein und weiter ging es am Erlenbruch entlang, wo zur Linken die Hügelkette aufsteigt, die weiter oben an die Felder angrenzt. Das Geländewar damals nach Abholzung mit jungen kniehohen Fichten und Kiefern neu aufgeforstet. Dazwischen gab es jungen Buchenaufschlag und kleine Birken sowie Kaddig, Ginster, Brombeeren. Es war also recht unübersichtlich und bot sowohl für den Jäger als auch für das Wild reichlich Deckungsmöglichkeiten. Schließlich stiegen wir einen der Hügel empor, von dem aus man einen guten Überblick hatte. Unten, im Erlen- und Weidenbusch, hatte der Bock seinen Einstand. Es handelte sich um einen "alten Herren" mit schwachem Gabler-Gehörn, der für den Abschluß vorgesehen war. Um den Wildbestand konstant zu halten, wurde in jedem Jahr ein bestimmter Abschluß festgesetzt. Wir ließen uns auf zwei Baumstümpfen nieder und harren der Dinge, die da kommen sollten. Mit unseren Ferngläsern "leuchteten" wir die Umgebung ab. In der Ferne erspähten wir eine Ricke, sonst gab es nichts Besonderes. Abwechselnd setzten wir unsere Pfeifen in Brand, um die Mücken etwas zu vertreiben. Das Jagdgewehr, das mein Vater mir mitgegeben hatte, war der schwere, alte Drilling, der von meinem Großvater stammte und noch mit altmodischen Hähnen ausgerüstet war, die man vor dem Schuß spannen mußte. Für die leichte Repetierbüchse hatten die damals polnischen Behörden die Genehmigung verweigert, sodaß mein Vater sie bei einem Danziger Waffenhändler in Verwahrung geben mußte. Leider gab es für den Kugellauf des Drillings keine Munition mehr, sondern die leergeschossenen Hülsen mußten eingesandt und neu gefüllt werden. Noch unangenehmer aber war, daß die Schlagbolzen schon recht abgenutzt waren, sodaß der Schuß manchmal nicht losging. Dann brauchte man den Hahn aber nur wieder zu spannen und noch einmal abzudrücken, sofern das Wild solange stillhielt. -

Es muß etwa gegen 19 Uhr gewesen sein, als ein Reh, ja - es war ein Bock, aus dem Erlenbestand heraustrat. Er hatte einen grauen Kopf, war also ein alter Bursche. "Das ist er", sagte der Förster, und wir erkannten das schwache Gabler-Gehörn. Wir beobachteten nun, welche Richtung er einschlagen würde. Er zog langsam bergan, verschwand zeitweise hinter kleinen Bäumchen und Gesträuch, tauchte wieder auf und war schließlich vorübergehend in einer Senke ganz verschwunden, bis er jenseits wieder zum Vorschein kam und dort auf einer etwas freieren Fläche zu äsen begann.

Es war inzwischen 20 Uhr geworden. Auf eine Pirsch bei hereinbrechender Dämmerung wollten wir uns nicht einlassen. Wir hatten genug gesehen. Am nächsten Tage konnte ich dann ja einen günstigeren Standort wählen. - Als ich am anderen Tage aufbrach, hatte sich der Wind gedreht, und so mußte ich meinen Plan ändern und die Sache von der anderen Seite angehen. Dort war das Gelände noch unübersichtlicher. Mein erster Standort sagte mir nicht zu, darum wechselte ich zum nächsten Hügel hinüber, von dem aus ich mir einen besseren Überblick versprach. Da passierte mir ein großes Mißgeschick. Der Bock mußte früher als am Vortage herausgetreten sein, jedenfalls kam er in großen Sprüngen den Berg hinauf, und ehe ich mich versah, war er auf fünf Meter heran, stutzte, machte kehrt - und weg war er! Mir gelang gerade noch, das Gewehr von der Schulter zu nehmen, das war alles. Ich brauche wohl nicht erst zu erklären, daß er mir das sehr übel nahm. Jedenfalls war er von Stund'an spurlos verschwunden. Weder abends noch morgens in aller Frühe konnte ich von ihm etwas entdecken. Das war schon schlimm genug. Ärgerlicher aber war für mich das ewige dumme Gefrage, wenn ich heimkam, mit all' den vielen "guten Ratschlägen". Ich solle mir Salz mitnehmen und den "Tieren im Walde auf den Schwanz streuen" und lauter so dummes Geschwätz. So schlich ich mich schließlich vom Garten her ins Haus, wenn ich heimkam, um niemandem zu begegnen. Aber am Tage traf man ja doch wieder mit allen zusammen, und das Gefrotzele begann von Neuem. -

Inzwischen hatte ich meinen Bock endlich doch wieder einmal gesehen. Es gelang mir aber nicht, zum Schuß zu kommen. - Nun gab es in damaliger Zeit in unserem Teil Westpreußens, der seit 1920 zu Polen gehörte, im Jagdgesetz eine Schonzeit für Rehböcke während der Brunftzeit vom 16. Juli bis 15. August. Das sollte den kapitalen Rehbock vor Trophäenräubern schützen, die immer nur die guten Böcke mit starken Gehörnen zu erbuten trachteten. Denn in der Brunftzeit ist auch der erfahrene Rehbock eben "kein bißchen weise". Es rückte also dieser 16. Juli bedängstigend näher, und da ordnete mein Vater an, daß nun auch der Förster versuchen sollte, einen Bock zu erlegen, und wer zuerst schießt, der hat ihn, der andere muß dann verzichten. Wenn ein Schuß gefallen war, durfte nicht mehr geschossen werden. Das steigerte die Aufregung noch viel mehr. In der Morgendämmerung des 15. Juli marschierten wir los. Der Förster ging in Richtung "Schloßberg", und ich bog in den "Neustädter Weg" ein, um von der Feldseite an das Gelände heranzupirschen. Ich ging am Roggenfeld entlang, erreichte den Waldrand, ging dort weiter und gelangte wieder an den Ort, wo der Bock sich öfter gezeigt hatte. Noch einige Schritte, und da sah ich plötzlich einen Bock, ja, kaum zu glauben, meinen Bock! Ich versank fast in die Erde, duckte mich hinter einen Busch. Jetzt kam es darauf an, jetzt mußte es klappen! Vor Aufregung klopfte mir das Herz im Halse. Ich durfte jetzt keinen Fehler machen und um himmelswillen nicht vorbeischießen! Fünf Meter vor mir sah ich einen Baumstumpf. Da wollte ich liegend aufgelegt schießen. Dann konnte nichts schief gehen. Also robbte ich wie ein Soldat auf dem Kasernenhof an den Stubben heran, stützte mich mit den Ellenbogen im Waldboden ab und legte das Gewehr auf. Da erst merkte ich, daß die Samenträger der Gräser zu hoch waren. Die Kugel wäre abgeleitet worden. Aber wie nun? Der Bock stand jetzt völlig frei, hatte mir seine rechte Seite zugekehrt und äste. Ich durfte keine Zeit verlieren. Da ich keine Deckung hatte, machte ich mich so klein wie möglich, saß in der Hocke und legte an. Die Entfernung war äußerst günstig. Jetzt muß es gelingen! Ich drückte ab ...! Aber es machte nur hörbar "klick", - der Schuß war nicht losgegangen. Aber der Bock hatte etwas gehört und starrte mich entgeistert an und äugte unentwegt herüber. Ich wagte nicht, mich zu rühren, nicht die Hand vom Abzug zu nehmen, um den Hahn erneut zu spannen. Die Minuten wurden zur Ewigkeit, der Drilling immer schwerer. Die Arme konnten ihn kaum noch halten, und in meiner verkrampften Hockstellung drohte ich bald das Gleichgewicht zu verlieren. Da merkte ich, daß mein rechter Ärmel voller Waldameisen war. Die fleißigen Tierchen hatten, wie ich später feststellte, an diesem Stubben einen kleinen Haufen zusammengetragen, und den hatte ich vorher mit meinem Ellenbogen halb zerstört. Nun kniffen mich die entrüsteten Viecher rund um das Handgelenk, aber sie krabbelten auch schon am Kragen und an meinem Hals herum und ich konnte mich nicht wehren.

Mir brach der Schweiß aus, und immer noch hypnotisierte mich der Rehbock. Es war zum Verzweifeln. Da! Endlich ging er einige Schritte weiter, schaute aber immer noch herüber, bis er schließlich hinter einem Gebüsch verschwand. Nun erst konnte ich mich am Stubben abstützen und mir wenigstens einen Teil der Quälgeister von Ärmel und Kragen wischen. Dann tauchte der graue Kopf hinter einer kleinen Fichte wieder auf. Ich konnte den Gewehrrahn vorsichtig wieder spannen. Der Bock zog langsam weiter, machte dabei einen weiten Bogen, um anscheinend Witterung von mir zu bekommen und endlich zu wissen, was für ein seltsames Wesen dort wohl im Grase kauerte. Ich hatte das Gewehr schon wieder im Anschlag. Zweige und Büsche verhinderten aber die freie Sicht. - Plötzlich stand er wieder ganz frei da. Jetzt mußte ich schießen, jetzt, jetzt! Aber meine Arme waren kraftlos, der Gewehrlauf tanzte hin und her. Höhnisch blickte der Bock zu mir herüber. Er war jetzt der Überlegene. Warum war dieser verdammte Bock nur nicht abgesprungen? Warum mußte er sich jetzt über mich lustig machen? --- Aber sollte ich wieder ohne Erfolg nach Hause kommen? Nein, auf keinen Fall! Ich riß meine ganze Kraft zusammen, zirkelte mit dem Gewehr, bekam das Blatt (Schulterblatt) ins Visier und drückte ab! ...Der Schuß rollte durch die Morgenstille über das Tal, von drüben kam das Echo zurück. - Aber wo war der Bock? War es ein Geist gewesen? Unsinn! Sicher hatte ich vorbeigeschossen. Aber er war doch nicht abgesprungen. Ich rieb mir die Augen und stand auf. Da sah ich im hohen Grase etwas Braunes schimmern, genau dort, wo der Bock gestanden hatte. Lag er dort wirklich? Ich war mißtrauisch. Vielleicht war er nur betäubt durch einen Streifschuß oberhalb der Wirbelsäule? Ich schob eine neue Patrone in den Lauf und trat näher heran. Aber da sah ich schon, wie er letzte Bewegungen mit den Läufen machte und verendete. Ich konnte es immer noch nicht fassen, daß es mir nun doch noch geglückt war und Diana, die Jagdgöttin, mir doch noch hold gewesen war. Ich trat an ihn heran und betrachtete das Gehörn. Ja, das war mein Bock, der alte Gabler! Ich ging einige Schritte weiter, entlud das Gewehr und setzte mich auf einen Stubben. Ich schaute über das Tal. Die Sonne war aufgegangen und tauchte alles in goldenes Licht. Eine Krähe kam von drüben, ruderte langsam, noch etwas verschlafen herüber. Hinter mir auf dem Roggenfeld stieg eine Lerche auf und jubelte dem jungen Tag entgegen. Die ersten Sonnenstrahlen wärmten meinen Rücken. Ich reckte mich, nach all der Anspannung und Verkrampfung durchpulsste neues Leben meine Glieder. Ich zündete mir eine Zigarette an. Ich war glücklich und genoß diese Morgenstimmung in vollen Zügen. Links über den hohen Kiefern zog ein Bussard seine Kreise. Jetzt war er über dem schwarzen Teich, wo nachts Hexen ihr Unwesen treiben sollen. - Aber wo blieb nur der Förster? Er mußte meinen Schuß doch gehört haben! Ich wurde unruhig und hielt Ausschau. Nichts war zu sehen! Nun konnte er wirklich kommen. Ich ging den Hügel hinab, ihm entgegen bis zur Gänsewiese, kehrte aber wieder um. Vielleicht kam er aus einer anderen Richtung? - Endlich sah ich ihn unten kommen. Ich lief ihm entgegen, mußte endlich mein Erlebnis loswerden. Doch er fragte überhaupt nichts, hatte an meinem Verhalten längst erkannt, daß ich Erfolg gehabt hatte. Ich erzählte alles haargenau. Nur eine Frage stellte er dann: "Wo sitzt der Schuß?" Darum hatte ich mich in meinem Überschwang überhaupt noch nicht gekümmert. Aber das konnte ja nur Blattschuß sein. Also sagte ich "Blattschuß!" Als wir oben angelangt waren, zeigte ich ihm das Gehörn. Aber das interessierte ihn zunächst nur wenig. Er wollte den Einschuß sehen. Aber den fanden wir nicht. Der Ausschuß mußte ja auf jeden Fall groß und sichtbar sein. Also drehten wir den Bock um. Aber da war auch nichts, gar nichts! Der Förster schaute mich etwas spöttisch an und meinte: "Womit haben Sie den erschlagen?" Ich war sprachlos und beteuerte: "Er lag doch im Feuer, brach auf der Stelle zusammen!" Wir drehten und wendeten den Bock hin und her und fanden schließlich einen Durchschuß dicht hinter dem Kopf. "Genickschuß, wie in Rußland", meinte der Förster trocken. "Aber trotzdem ein humaner Schuß", fügte er hinzu. Und sagte dann: "Die Ameisen haben Ihre Nerven wohl ganz schön durcheinandergebracht. Darauf überreichte er mir, wie es Waidmannsbrauch ist, den "Bruch".

Schließlich mußte der Rehbock nun noch aufgebrochen und ausgewaidet werden. Er zeigte mir jeden Handgriff präzise und genau und erklärte, dabei müsse man so sauber arbeiten, daß keine Flecken an der Kleidung des Waidmannes zurückblieben. Selbst, wenn man ein weißes Hemd mit gestärkten Manschetten trüge, dürften hinterher keine Spuren daran zu sehen sein, denn das sei der Unterschied zwischen einem Waidmann und einem Schlachter. - Nun, ich habe mir das zu Herzen genommen, habe später noch manchen Rehbock erlegt. Aber ein weißes Hemd habe ich dabei nie getragen.

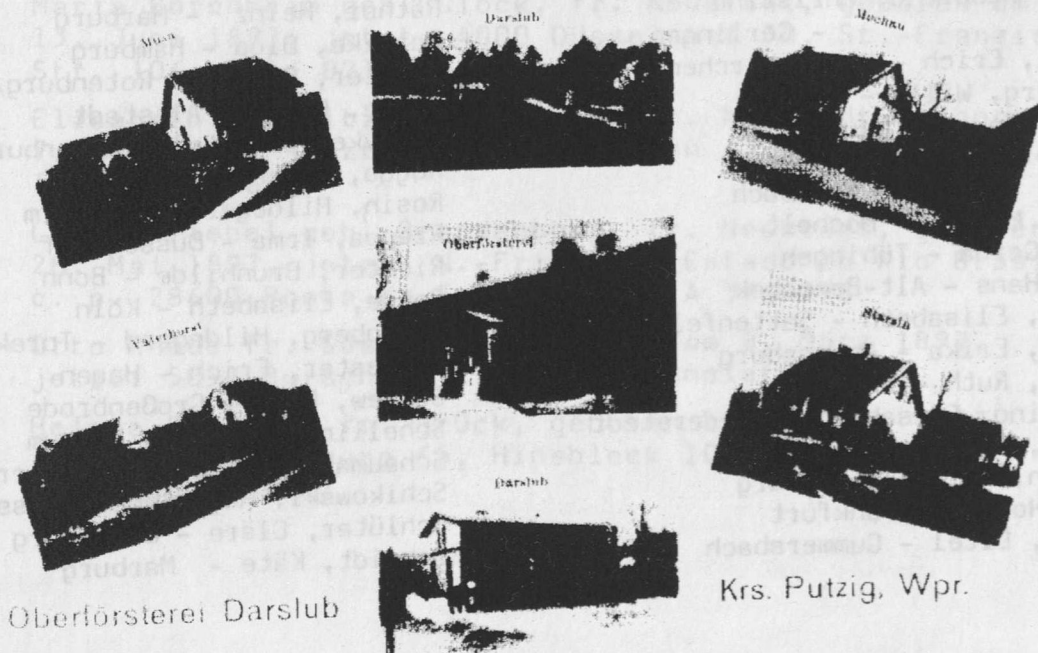
H. M.

Aus dem Brief unserer Landsmännin Frau Freda Naumann zu Königsbrück, geborene Hannemann-Polzin, möchte ich nachstehende Worte zitieren:

"Ein weiterer Anlaß meines Schreibens ist der, daß ich durch eine kleine Erbschaft einer Cousine aus Greifswald (nur durch anerkanntes Testament bekam ich einen Familien-Teekessel als Antiquität genehmigt) mit Hilfe des sehr netten Testamentsvollstreckers Familienbilder etc. erhielt. Unter anderem fielen auch beiliegende Postkarten für mich ab. Ich halte sie bei der Landsmannschaft für besser aufgehoben als bei mir."

Unter den Postkarten befinden sich einige, die den Ort Darslub mit dem Gebäude der Oberförsterei und anderen Ortsgebäuden zeigen. Ich möchte hiermit Frau Freda Naumann zu Königsbrück besonders danken und gleichzeitig darauf aufmerksam machen, daß solche Zusendungen von uns sehr begrüßt werden. Es ist leider heute, 40 Jahre nach der Vertreibung, oft der Fall, daß die Nachkommen der inzwischen verstorbenen Landsleute mit alten Postkarten und Fotos nichts mehr anzufangen wissen und daß dieselben entweder weggeworfen oder auf dem Flohmarkt verhökert werden. Für die Nachwelt sind aber solche Postkarten und Fotos von geschichtlicher Bedeutung und verdienen es, aufbewahrt zu werden. Der Heimatkreis ist deshalb gern bereit, solche Dinge bei Auflösung von Nachlässen entgegenzunehmen.

Nachstehendes Foto einer Postkarte gibt einen Einblick in den Bereich des Dorfes Darslub.



Spendeneingänge einschl. Überweisungen

vom 15.8.84 bis 15.8.85

Nachstehenden Spendern danken wir recht herzlich. Dank ihrer Spenden ist es uns möglich gewesen, unsere Arbeit fortzusetzen und auch dieses Heimatblatt, trotz höherer Kosten, herauszubringen. Nochmals herzlichen Dank!

Allik, Maria - Lübeck	Lehmann, Josef - Walle
Adler, Erwin - Pinneberg	Lehmann, Siegfried - Augustdorf
Albrecht, Helene - Gaggenau-Hörden	Labudde, Reinhold - Übach-Palenberg
Brunath, Werner - München	Lau, Hans-Joachim - Visselhövede
Busch, Frieda - Aalen	Lehrke, Fritz - Berlin
Bajdiuk, Ulla - Hameln	Lemke, Dorothea - Werne
Brose, Andreas - Hamburg	Marbach, Judith - Berlin
Bethe, Hildegard - Grömitz	Magdsick, Johannes - Münster
Bora, Hubert - Rastatt	Mahncke, Anneliese - Schönberg
Bamberger, Hedwig - Hannover	Mahncke, Fritz - Oberhausen
Barczewski, B.+M. - Gundelfingen	Mahncke, H.H. - Mönkeberg
Cords, Annemarie - Hamburg	Maletz, Hedwig - Braunschweig
Croll, Charlotte - Pinneberg	Marschall, Margarete - Dörverden
Dahl, Elisabeth - Kamen	Meseck, Helga - Lübeck
Doering, Waltraut - Düsseldorf	Morten, Heinrich - Berlin
Dahms, Anni - Stade	Müller, Alfred - Lindlar
Ebert, Hedwig - Brietlingen	Naumann zu Königsbrück, Freda -
Einars, Erika - Düsseldorf	Braunschweig
Engbrecht, Hans - Wathlingen	Nachtigal, Hildegard - Ditzingen
Engler, Waldemar - Leverkusen	Nadrau, Käthe - Augsburg
Ellwart, Sophie - Wangen	Neuhaus, Hildegard - Ditzingen
Fohrmann, Ruth - Bielefeld	Neumann, Christine - Erlangen
Fenger, August - Borgholzhausen	Noehle, Hulda - Heinzenbach
Fessner, Fritz - Warendorf	Panneke, Käte - Ludwigsburg
Grabinski, Franz - Wittlich	Patschull, Alfons - Marburg
Graewe, Gustav - Burgwedel	Poblotzki, v.Fritz - Münster
Graewe, Gustav - Kropp	Poerschke, Ida - Seevetal
Grönwald, Hans - Kappeln	Preiss, Lisbeth - Kirchheim
Grunwald, Veronika - Braunschweig	Preuss, Wilhelm - Elmshorn
Hannemann, Helene - Nürnberg	Raddatz, Gerhard - Neuenkirchen
Haese, Hubert u. Christina	Räther, Heinz - Marburg
- Gerlingen	Rateike, Olga - Hamburg
Hewelt, Erich - Kaltenkirchen	Richter, Carola - Rotenburg/W.
Herzberg, Willy - Bonn	Rohde, Bruno - Altstadt
Hexel, Jakob - Hauneck	Romeyke, Christel - Rotenburg/W.
Hills, Erika - Burgdorf	Rogga, Helene - Stommeln
Hintz, Theodor - Sulzbach	Rosin, Hildegard - Nauheim
Hodam, Marie - Bocholt	Rzeppa, Irma - Düsseldorf
John, Gerda - Tübingen	Richter, Brunhilde - Bonn
Kain, Hans - Alt-Bennebek	Rohde, Elisabeth - Köln
Kerber, Elisabeth - Sattenfelde	Resenberg, Hildegard - Torekov
Kerber, Erika - Ahrensburg	Sylvester, Erich - Hagen
Kemper, Ruth - Hameln	Scheew, Paul - Großenbrode
Kiessling, Elisabeth - Norderstedt	Schelling, Irmgard - Bochum
Kopper, Erich - Köln	Scheumann, Heinz - Syke-Barrien
Krispin, Walter - Marburg	Schikowski, Magdalene - Düsseldorf
Kühl, Horst - Frankfurt	Schlüter, Cläre - Oldenburg
Kujath, Eitel - Gummersbach	Schmidt, Käte - Marburg

Schmöhl, Emma - Lüneburg	Thiessenhausen, v. Cäcilie - Föhren
Schramm, Walter - Hamburg	Timreck, Margarete - Neustadt/Weinstr.
Schulz, Anni - Düsseldorf	Totzke, Erich - Hamburg
Schulz, Karl-Heinz - Bornheim	Treder, Charlotte - Rotenburg/W.
Schwedt, August - Oldenburg	Vortisch, Elise - Hilden
Schwuchow, Hugo u. Elsbeth, - Haslach	Wehland, Cäcilie - Dönverden
Stanischewski, Maria - Wedel	Welz, Margarete - Glückstadt
Stern, Bruno - Oberreichenbach	Wendler, Helmut - Hamburg
Stielau, Hanno - Hannover	Wrosch, Ursula - Bielefeld
Stollmann, Eleonore - Bochum	Zernikow, Paul - Rülzheim
Strelow, Helene - Hamburg	Ziegfeld, Leo - Karlsruhe
Teschke, Erika - Bad Schwartau	Lieselott Grönwaldt - Laboe
Wolf Graf von Baudissin - Hamburg	Gertrud Kustusch - Der Erkenschwick
	Charlotte Schulz - Uslar

Hohe Geburtstage vom 1. September 1985 bis 31. August 1986

Wir gratulieren zum

94. Anneliese Mahncke geb. Hartwig, fr. Rekau, geboren am 21. Mai 1892, jetzt: 2306 Schönberg, Gr. Mühlenstr. 24
91. Helene Albrecht geb. Lutzow, fr. Werblin, geboren am 10. Mai 1885, jetzt: 7560 Gaggenau-Hörden, Dammstr. 8
- Margarete Petsch geb. Zernikow, de. Neustadt, geboren am 17. Juli 1895, jetzt: DDR-7805 Großräschen, Neue Str. 8
90. Margarete Lindig geb. Bölten, fr. Neustadt, geboren am 8. Sept. 1895, jetzt: 4000 Düsseldorf, Brehmstr. 53, Tel. 0211/626493
- + Paul Sylvester, fr. Leßnau, geboren am 12. Mai 1896 jetzt: 1000 Berlin 44, Sülzhainer Str. 21
89. Maria Borchheim geb. Glock, fr. Neustadt, geboren am 13. Juni 1897, jetzt: 4000 Düsseldorf 30, St.-Franziskus-Str. 106, Tel. 0211/636148
- Elisabeth Janowitz geb. Gregor, fr. Neustadt, geboren am 7. Mai 1897, jetzt: 3450 Holzminden 1, Hasenrecke 69, Tel. 05531/6295
- Luise Kriebel geb. Brandenburg, fr. Neustadt, geboren am 28. Mai 1897, jetzt: N.-Friburgo, Estado do Rio Brasil, c. p. 28600 Ponto da Saudade, Rua A 386-396
- Otto Rhode fr. Gossentin, geboren am 8. März 1897, jetzt: 5093 Burscheid 2, Raiffeisenplatz 12
- Helene Strelow, fr. Brück, geboren am 24. Mai 1897, jetzt: 2000 Hamburg 65, Hinsbleck 10, Whg. 94, Tel. 040/6028351

Wir gratulieren zum

87. Gertrud-Hellen Evans geb. Potrykus, fr. Neustadt, geb. am 19. Nov. 1898, jetzt: 2000 Hamburg 70, Schädlerstr. 20, Tel. 040/6527492
- Frieda Falkenberg geb. Zimmermann, fr. Karwenbruch, geb. am 7. Mai 1899, jetzt: 1000 Berlin 36, Reichenbergerstr. 134/135 Tel. 030/6184691
- Felicitas von Graß, fr. Klanin, geboren am 21. Mai 1899, jetzt: 2440 Weißenhaus über Oldenburg/Holstein
- Charlotte Schultz geb. Böttcher, fr. Neustadt, geb. am 11. Sept. 1898, jetzt: 3418 Uslar, Amselweg 4
- Mieze Stapelmann, fr. Neustadt, geboren am 11. Dez. 1898, jetzt: 2401 Niendorf, Strandstr. 152
86. Elisabeth Magdsick, fr. Gnesdau, geb. am 21. Oktober 1899, jetzt: 4972 Löhne, Windmühlenweg 39
- Paul Lisius fr. Gossentin, geboren am 1. April 1900, jetzt: 3167 Burgdorf, Lessingstr. 12, Tel. 05136/7570
- Hedwig Rosinke, fr. Putzig, geboren am 21. März 1900, jetzt: 2800 Bremen 44, Tüchtener Str. 31, Tel. 0421/420291
85. Helene Hodam, fr. Putzig, geboren am 17. Februar 1901, jetzt: 7830 Emmendingen, Karl-Friedrich-Str. 20 a, Tel. 07641/49588
- Martha Barzowski, fr. Neustadt, geboren am 8. Januar 1901, jetzt: 7803 Gundelfingen, Bergstr. 24
- Christine Neumann geb. Lubitz, fr. Neustadt, geb. am 19. März 1901, jetzt: 8520 Erlangen, Ratsbergstr.-Wohnstift-
- Herta Rhode geb. Riß, fr. Gossentin, geb. am 22. Juli 1901, jetzt: 5093 Burscheid 2, Raiffeisenplatz 12
- Monika Seidler geb. Markowski, fr. Neustadt, geb. 3. Nov. 1900, jetzt: 5252 Ründeroth, Mecklenburger Str. 14
- Erich Sylvester, fr. Leßnau, geb. am 29. November 1900, jetzt: 5800 Hagen 1, Helferstr. 71, Tel. 02331/62290
- Leo Ziegfeld, fr. Neustadt, geb. am 26. Februar 1901, jetzt: 3300 Braunschweig, Hutfiltern 7, Tel. 0531/45479
84. Paula Busse geb. Hintz, fr. Gnesdau, geb. am 13. März 1902, jetzt: DDR-3271 Nedlitz über Burg
- Walter Arndt, fr. Neustadt, geb. am 22. Februar 1902, jetzt: 4450 Lingen, Erikaweg 9
- Helene Hannemann, fr. Brünhausen, geb. 21. März 1902, jetzt: 8500 Nürnberg 40, Markgrafenstr. 6
- Ida Poerschke, fr. Neustadt, geb. am 16. November 1901, jetzt: 2105 Seevetal, Alter Postweg 107/111, Tel. 04105/83633
- Gertrud Rahn, fr. Neustadt, geboren am 23. Oktober 1901, jetzt: 4000 Düsseldorf, Yorkstr. 22, Tel. 0211/482214
- Helene Rogga geb. Otto, fr. Schmelz, geb. am 22. März 1902, jetzt: 5025 Stommeln, Florastr. 6
- Anna Rohde geb. Funk, fr. Gohra, geb. am 19. Mai 1902, jetzt: 7470 Albstadt 3, Uhlandstr. 53, Tel. 07432/22565
- Emma Schmöhl geb. Zernikow, fr. Neustadt, geb. 22. Juni 1902, jetzt: 2120 Lüneburg, Schützenplatz 18, Tel. 04131/50754

Wir gratulieren zum

83. + Johanna Engbrecht ge. Münchow, fr. Neustadt, geb. am
21. März 1903, jetzt: 3101 Wathlingen, Schneiderstr. 11,
Tel. 05144/2119
Anna Hannemann geb. Magdsick, fr. Brünhausen, geb. am
23. März 1903, jetzt: 4972 Löhne, Windmühlenweg 32,
Tel. 05732/2886
Broni Hewelt geb. vonDamerus, fr. Neustadt, geb. am
2. Dezember 1902, jetzt: 7750 Konstanz, Brülstr. 11/4,
Tel. 07531/221194
Hans Lück, fr. Neustadt, geboren am 20. Oktober 1902,
jetzt: 6350 Bad Nauheim, Fröbelstr. 15, Tel. 06032/85262
Käthe Nadrau geb. Lubitz, fr. Neustadt, geboren am
20. Januar 1903, jetzt: 8900 Augsburg, Neidhardtstr. 9,
Tel. 0821/571372
82. Irma Bartosch, fr. Neustadt, geb. am 27. Dezember 1903,
jetzt: 2150 Buxtehude, Meisenweg 4, Tel. 04161/84968
Bernhard Barzowski fr. Neustadt, geb. am 11. März 1904,
jetzt: 7803 Gundelfingen, Bergstr. 24
Emil Grunow, fr. Grüntal, geb. am 23. März 1904,
jetzt: 3320 Salzgitter 1, Felsweg 22
Hans Kain, fr. Pogorsch, geb. am 25. Januar 1904,
jetzt: 2382 Alt-Bennebek, Tel. 04624/2645
Erika Kopper, fr. Grohra, geb. am 21. Mai 1904,
jetzt: 5000 Köln 91, Holunderweg 16
Anneliese Kleinwächter geb. Menard, fr. Neustadt, geb. am
29. Juni 1904, jetzt: 2000 Hamburg 62, Flughafenstr. 83,
Tel. 040/5315609
Walter Krispin, fr. Neustadt, geb. am 12. März 1904,
jetzt: 3550 Marburg, An der Schäferbuche 10, Tel. 06421/66183
Anna Milewski, geb. Pletzke, fr. Neustadt, geboren am
26. Februar 1904, jetzt: 5800 Hagen-Haspe, Am Quambusch 11
Elisabeth Musa geb. Mielke, fr. Neustadt, geboren am
20. Mai 1904, jetzt: 4006 Erkrath 1, Millrather Weg 113,
Tel. 0211/253881
Gerhard Schatz, fr. Neustadt, geb. am 8. Dezember 1903,
jetzt: 2380 Schleswig, Ellerndiek 16, Tel. 04621/32376
August Schwedt, fr. Neustadt, geb. am 12. Juni 1904,
jetzt: 2440 Oldenburg/Holstein, Schulstr. 48
Erich Thimm, fr. Neustadt, geb. am 2. August 1904,
jetzt: 2000 Hamburg 19, Sartoriusstr. 31, Tel. 040/493067
81. Willy Herzberg, fr. Neustadt, geb. am 29. August 1905,
jetzt: 5300 Bonn 2, Schwalbengarten 10, Tel. 0228/315986
Jakob Hexel, fr. Neustadt, geb. am 24. Juli 1905,
jetzt: 6431 Hauneck 2, Tulpenweg 10, Tel. 06621/61369
Elfriede Klee geb. Hannemann, fr. Brünhausen, geb. am
30. Okt. 1904, jetzt: DDR-2601 Karcheez über Güstrow
Erich Kopper, fr. Gohra, geb. am 24. Februar 1905,
jetzt: 5000 Köln 21, Holunderweg 16

Wir gratulieren zum

81. Richard Petzold, fr. Smasin, geb. am 7. April 1905,
jetzt: 5090 Leverkusen 3, Alexanderstr. 27, Tel. 02171/2532
Gertrud Poerschke, fr. Neustadt, geb. am 15. September 1904,
jetzt: 2000 Hamburg 28, Vierländer Damm 4, Tel. 040/7893667
Elisabeth Rohde geb. Otto, fr. Schmelz, geboren am 2.4.1905
jetzt: 5000 Köln 30, Liebigstr. 37, Tel. 0221/557040
Hildegard Rosin geb. Kühl, fr. Kl.-Katz, geb. 9. Nov. 1904,
jetzt: 6350 Nauheim, Frankfurter Str. 95
Oskar Scheumann, fr. Neustadt, geb. am 29. Mai 1905
jetzt: 2057 Schwarzenbek, Uhlenhorst 31
Käthe Schmidt, fr. Neustadt, geb. am 3. September 1904,
jetzt: 3550 Marburg, Pasternakstr. 5 a
Bruno Ströse, fr. Leßnau, geb. am 4. November 1904,
jetzt: 7712 Blumberg, Breslauer Str. 1
Gertrud Sylvester, fr. Leßnau, geb. am 17. September 1904,
jetzt: Pl.-84-100 Puck, Przebendowskiego 7-2
Elise Vortisch geb. Busse, fr. Rheda, geb. 5. August 1905
jetzt: 4010 Hilden, Haus-Horst-Horster-Allee
Paul Zernikow, fr. Neustadt, geb. am 7. März 1905,
jetzt: 6729 Rülzheim, Schubertring 36, Tel. 07272/8889
80. Gustav Gräwe, fr. Leßnau, geb. am 6. Februar 1906,
jetzt: 2382 Kropp, Krs. Schleswig, Ochsenweg 3
+ Klara Haese, fr. Neustadt, geb. am 9. Januar 1906,
jetzt: Leo Altenheim, Westerbleichstr. 46/48, 4600 Dortmund 1
Felix Kopitzki, fr. Putzig, geb. am 4. September 1905,
jetzt: 7900 Ulm-Wiblingen, Isnyer Str. 15, Tel. 0731/42120
Hans Kühl, fr. Rheda, geb. am 17. März 1906,
jetzt: 3400 Göttingen, Obere Klarspüle 26
Franz Niemz, fr. Ramel-Sagorsch, geb. am 6. April 1906,
jetzt: 5093 Burscheid 2, An der Hülsen 35
Käthe Panneke geb. Albrecht, fr. Neustadt, geb. 22. Juni 1906
jetzt: 7140 Ludwigsburg, Reichenborgerstr. 27
Anna Seifried geb. Warzecha, fr. Neustadt, geb. 20. Dez. 1906
jetzt: 5960 Olpe, Alten Kleusheim Brumickerweg 25,
Tel. 0761 / 64638
Helmut Wendler, fr. Neustadt, geb. am 27. September 1905,
jetzt: 2000 Hamburg 74, Heinrich-Kaufmann-Ring 42,
Tel. 040 / 6510437

Die Vollständigkeit der obigen Aufstellung der Geburtstage unserer
über 80-jährigen Landsleute kann nicht gewährleistet werden, da
wir auf unsere Kartei und persönliche Mitteilungen angewiesen sind.

Unsere innerhalb des letzten Jahres verstorbenen Landsleute
(soweit wir von ihrem Heimgang Kenntnis nehmen konnten)

- + Hans Engbrecht 83 Jahre
früher Neustadt,
zuletzt: 3101 Wathlingen, Schneiderstr. 11
- + Frieda Falkenberg geb. Zimmermann 86 Jahre
früher Karwenbruch
zuletzt: 1000 Berlin 36, Reichenberger Str. 134/135
- + Emil Graewe 82 Jahre
früher Leßnau,
zuletzt: 4983 Kirchlingern 4, Kl. Heenfeld 14
- + Theodor Hintz 76 Jahre
früher Putzig,
zuletzt: 6231 Sulzbach, Schwalbacher Str. 28
- + Johannes Nickel 82 Jahre
früher Neustadt,
zuletzt: 5300 Bonn-Bad Godesberg, Erftstr. 12
- + Erich Raasch 89 Jahre
früher Schlatau,
zuletzt: 3103 Bergen-Lohheide
- + Ingrid Voigt geb. Richter
früher Neustadt,
zuletzt: 2720 Rotenburg/Wümme, Grafeler Damm 37
- + Paul Sylvester 89 Jahre
früher Leßnau,
zuletzt: 1000 Berlin 44, Sülzhainer Str. 21
- + Klare Haese, geb. Stresewski 80 Jahre
früher: Neustadt,
zuletzt: 4600 Dortmund 1, Westerblicher Str. 46-84

Was wir noch sagen wollten

Aus N.Friburgo, c.p. 965 83, Est. do Rio Brasil, liegt wieder ein Brief von unserer Landsmännin Luise Kriebel, geb. Brandenburg, früher Neustadt, vor. Wir hätten gern den Inhalt dieses Briefes jetzt schon bekanntgegeben, aber die Angaben für die Entstehung des Gesangsvereins "Melocordia" in Neustadt sind nicht ausreichend und wir bitten deshalb um Beantwortung folgender Fragen:

1. Name des Gründers und Gründungsjahr?
2. Vornamen und Namen von Mitgliedern (soviel wie möglich)?
3. Benennung von Veranstaltungen mit Angabe der Art und des Jahres?
4. Wer hat sich um die Arbeit des Vereins sehr verdient gemacht?
5. Wer war letzter Vorsitzender ?
6. Wieviel Mitglieder gab es 1939 (bei Auflösung des Vereins)?
7. Wer besitzt Vereinsfotos und kann dieselben zur Verfügung stellen?

Antworten erbeten bis spätestens 1. 3.1986 an folgende Adresse:

Irene Adler
Dr.Theodor-Haubach-Str.12
2080 Pinneberg

Wie Ihnen sicherlich bekannt, veröffentlichen wir Geburtstagsglückwünsche mit Fotos unserer älteren Landsleute im "Wettpreußen". Da die Kosten hierfür bei Direkteinsendung an den Verlag jetzt DM 20,-- - über uns kommen noch DM 3,-- für Portoauslagen hinzu - betragen, bitten wir, von dieser Möglichkeit regen Gebrauch zu machen. Nachrufe bei Sterbefällen (ohne Foto) sind kostenlos. Zwecks Veröffentlichung bitten wir auch hier um Mitteilung mit entsprechenden Daten und kurzem Lebenslauf. Ebenso bei Familienfeiern, wie Silberne- bzw. Goldene Hochzeiten.

Aus gegebenem Anlaß bitten wir die Anschrift auf dem Briefumschlag zu überprüfen. Ist die Straße und Hausnummer noch richtig? Bei größeren Ortschaften ist es unbedingt erforderlich, daß neben der Postleitzahl auch die Stadtteilnummer bzw. Bezirk auf dem Briefumschlag vermerkt ist, wie z. B. 5000 Köln 30, Meyer-Str. 10. Wir bitten falls Unstimmigkeiten vorhanden, uns die richtige, vollständige Anschrift mitzuteilen.

Diesem Heimatblatt legen wir eine Zahlkarte für unser Spendenkonto bei.

Unser Postscheckkonto lautet: Irene Adler Sonderkonto N, 2080 Pinneberg, Postscheckamt Hamburg, Postschecknummer 775 27-208.

Es grüßen

Hans-Heinrich Mahncke	amt. Heimatkreisvertreter
Irene Adler	Kassiererin
Günther Wittrin	Beisitzer

Was wir noch sagen wollten

=====

Aus N.Friburgo, c.p. 965 83, Est. do Rio Brasil, liegt wieder ein Brief von unserer Landsmännin Luise Kriebel, geb. Brandenburg, früher Neustadt, vor. Wir hätten gern den Inhalt dieses Briefes jetzt schon bekanntgegeben, aber die Angaben für die Entstehung des Gesangsvereins "Melocordia" in Neustadt sind nicht ausreichend und wir bitten deshalb um Beantwortung folgender Fragen:

1. Name des Gründers und Gründungsjahr?
2. Vornamen und Namen von Mitgliedern (soviel wie möglich)?
3. Benennung von Veranstaltungen mit Angabe der Art und des Jahres?
4. Wer hat sich um die Arbeit des Vereins sehr verdient gemacht?
5. Wer war letzter Vorsitzender ?
6. Wieviel Mitglieder gab es 1939 (bei Auflösung des Vereins)?
7. Wer besitzt Vereinsfotos und kann dieselben zur Verfügung stellen?

Antworten erbeten bis spätestens 1. 3.1986 an folgender

Irene Adler
Dr.Theodor-Haubach-Str.12
2080 Pinneberg

Wie Ihnen sicherlich bekannt, veröffentlichen wir Geb
mit Fotos unserer älteren Landsleute im "Wettpreußen
für bei Direkteinsendung an den Verlag jetzt DM 20,-
noch DM 3,-- für Portoauslagen hinzu - betragen, bit
Möglichkeitregen Gebrauch zu machen. Nachrufe bei St
sind kostenlos. Zwecks Veröffentlichung bitten wir a
mit entsprechenden Daten und kurzem Lebenslauf. Eber
lichkeiten, wie Silberne- bzw. Goldene Hochzeiten.

Aus gegebenem Anlaß bitten wir die Anschrift auf dem
prüfen. Ist die Straße und Hausnummer noch richtig?
ist es unbedingt erforderlich, daß neben der Postlei
nummer bzw. Bezirk auf dem Briefumschlag vermerkt is
Meyer-Str. 10. Wir bitten falls Unstimmigkeiten vorh
vollständige Anschrift mitzuteilen.

Diesem Heimatblatt legen wir eine Zahlkarte für unse
Unser Postscheckkonto lautet: Irene Adler Sonderko
Postscheckamt Hamburg, Postschecknummer 775 27-208.

Es grüßen

Hans-Heinrich Mahncke
Irene Adler
Günther Wittrin

amt
Kas
Bei

B.I.G.

M

Y

C

Grauskala #13

19

18

17

B

15

14

13

12

11

10

9

8

M

6

5

4

3

2

1

A